

# Correspondent.

Erscheint täglich

mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen früh 7 1/2 Uhr. Abonnementchluss Nr. 8.

Regelmäßige Beilagen:

Illustriertes Sonntagsblatt mit Mode und Heim, Landwirtschaftliche und Handelsbeilage.

Abonnementpreis

für das Quartal: 1 Mark bei Abholung, 1 Mark 20 Pf. durch den Fernträger, 1,62 Mark durch die Post incl. Postgebühren

Nr. 201.

Sonntag den 27. August.

1905.

## Der Kronrat in Ughl.

Die Entwicklung der Dinge in Ungarn ist wieder einmal an einem kritischen Punkte angekommen. Das außerparlamentarische Not-Kabinett Ferenczy, welches eine Einigung mit der oppositionellen koalitierten Kammermehrheit herbeiführen sollte, um die Bildung eines parlamentarischen Ministeriums zu ermöglichen, hat sich in dieser Richtung vergeblich abgemüht und hat nur den negativen Erfolg erzielt, daß ein großer oder sogar der größte Teil der Gemeindebehörden der Opposition in die Hände arbeitet und sich weigert, der ungesetzlichen Regierung bei der Steuererhebung, der Referendareinberufung und der Notruenaushebung beihilflich zu sein. Das ganze ungarische Staatswesen — Gesetzgebung, Regierung und Verwaltung — wird durch diese Zustände in wachsendem Maße in Frage gestellt und die Macht und das Ansehen des österreichisch-ungarischen Gesamtreiches immer mehr herabgedrückt und illusorisch gemacht. Die ungarische Reichskasse kam finanziell und militärisch heute nicht mit in Betracht gezogen werden. Nun sagt zwar die ungarische Opposition: diesem leidigen Zustande könne sofort abgeholfen werden, wenn der Kaiser und König die militärischen Forderungen derselben bewillige. Aber legerer und seine militärischen Ratgeber hegen die Ueberzeugung, daß die Bewilligung der magyarischen Kommandosprache für die ungarischen Regimenter, die Besetzung der Offiziersstellen derselben nur mit Ungarn und die Einführung spezifisch-ungarischer Embleme in diesen Regimenten die Einheitlichkeit der gemeinsamen Armee und damit auch deren Schlagfertigkeit gefährde. Der Kaiser perhorresziert diese Forderungen umso mehr, als es ein öffentliches Geheimnis ist, daß die ungarische Unabhängigkeitspartei und ihre liberal-nationalen Verbündeten auf eine vollständige Selbständigmachung der ungarischen Armee abzielen und das, was sie jetzt verlangen, nur als eine Gruppe von dem dahin führenden Wege ansehen. Was Kossuth-Vater vermittelst der Revolution und im ersten Anlaufe im Jahre 1848 zu erreichen suchte, will Kossuth-Sohn auf unbillige Weise, durch konsequenter, unheilbaren passiven Widerstand zur geeigneten Stunde erringen. Nicht mehr der Kaiser soll über Krieg und Frieden entscheiden, sondern soll bei der ungarischen Regierung nur die Führung eines Krieges beantragen können und es soll bei dieser stehen, in Einwilligung zu erteilen oder zu verweigern. Das ist in militärischer Hinsicht das Endziel der Bestrebungen der verbündeten oppositionellen Kammermehrheit. Es ist nur zu natürlich und selbstverständlich, daß sich Kaiser Franz Josef mit Hand und Fuß dagegen wehrt, diesen abschüssigen Pfad zu beschreiten. Er kann sich umso weniger dazu entschließen, die jetzt aufgestellten Forderungen zu bewilligen, als es seinem Zweifel unterliegt, daß das, was den Ungarn in dieser Richtung gegeben würde, auch anderen Nationalitäten, namentlich die Tschechen, für sich verlangen würden, — und als die Mehrheit der Magyarischen der ungarischen Regimenter das Magyarische nicht oder mindestens weniger gut versteht und spricht, als das Deutsche.

Da aber die ungarische Parlamentsmehrheit nach wie vor fest entschlossen ist, auf ihrem Standpunkt zu verharren, und der Kaiser im Reichsinteresse gezwungen ist, diesem Zustande auf die eine oder andere Weise ein Ende zu machen — es hat ja nicht einmal die Erneuerung des Ausgleichs zwischen beiden Reichskassen und die Genehmigung des mit ungarische Volksoverierung bewerkstelligt werden können — so hatte der Monarch in der vierten Augustwoche einen außerordentlichen Kronrat nach Ughl, wo er zur Baderkur wollte, berufen, an welchem alle gemeinsamen Minister, die beiden Ministerpräsidenten und eine Reihe anderer Staatsmänner aus Jis- und Trans-Silvanien teilnahmen. Dieser Kronrat sollte die Frage beantworten, was angesichts der kritischen Lage in Ungarn zu tun sei, um den Gang der dortigen Dinge wieder in normale Bahnen zu leiten.

Es wurde die Frage gestellt, ob zu diesem Zwecke der Kaiser nachgeben oder dem Widerstande mit energischen Gegenmaßregeln, eventuell mit Gewalt begegnen solle. Welche Antworten darauf gegeben und welche Beschlüsse gefaßt worden sind, wird wohl nicht sobald an die Öffentlichkeit gelangen. Aber, wenn nicht alle Anzeichen trügen, hat man sich unter anderem dahin geeinigt, die Agitation der Arbeiter für Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts nach Möglichkeit zu unterdrücken, ferner, nach einem nochmaligen vergeblichen Versuch, sich mit dem Abgeordneten-Hause zu verständigen, dieses aufzulösen, Neuwahlen anzubekunden und das allgemeine, gleiche Wahlrecht zur Wahlbarkeit zu machen. Man scheint zu hoffen, auf diese Weise die obhinat nationalistische Mehrheit brechen zu können.

## Deutsch-Ost- und Südwest-Afrika.

Bei der Formierung des Marinefeld detachements für Deutsch-Ostafrika sind, wie schon gemeldet, in Kiel die Einjährig-Freiwilligen ausnahmslos von dem Helgoland zurückgewiesen. Die Entscheidung hat Obersteuermann v. Glasenapp als Kommandeur des ersten Seebataillons selbständig getroffen. Das seine allgemeine Verfügung hierüber ergangen ist, geht daraus hervor, daß Major v. Spreti, der Kommandeur des Wilhelmshavener Seebataillons, zwei Einjährige zugelassen hat. Wie die „Tägl. Rundschau“ hört, wird sich Major v. Schleinitz, der nach dem Gouverneur älteste Offizier der Schutztruppe für Ostafrika, nach Massauah begeben, um dort 300 Sudanesen für die Schutztruppe anzuwerben. Mit dem nächsten Ostafrikadamper, der am 3. September abgehen wird, werden sich fünfliche zurzeit in Deutschland auf Urlaub befindliche Offiziere, Ärzte und Unteroffiziere der Schutztruppe nach Ostafrika zurückgeben. Der Kommandant des „Buzard“, welcher am 23. Mitttags nach Sadani weitergegangen ist, meldet: „Nehme 8 Mann vom Kilwadetachment mit. Nachrichten über Aufstand liegen von dort noch nicht vor. Baasche hat sich am 21. August bei Komoni gelagert und ist am 22. August bis Manja vorgegangen.“

Ueber die deutsch-ostafrikanische Schutztruppe und über die Art, wie bei der Beschaffenheit des Terrains in dem Schutzgebiet militärische Expeditionen veranstaltet werden müssen, finden wir in der „Abein-Weiß. Jg.“ interessante Angaben. Danach zählt die Schutztruppe (im ganzen 1450 Köpfe, abgesehen von den im Dienst der Zivilverwaltung stehenden einigen hundert Polizeiasfari) 12 Kompagnien. Es sind in erster Linie Infanteristen, außerdem noch Artilleristen. Die Kavallerie fehlt ganz, weil sich im größten Teil der Kolonie Pferde nicht halten lassen, auch das dornenbestandene Pori (Kiel) und der Urwald die Verwendung berittener Waffen nicht zulassen. Die für den Kriegsfall nötige Auffklärung muß die Truppe selbst, in erster Linie aber das Kontingent der „Hilfskrieger“ besorgen. Diese „Hilfskrieger“ fehlen auf fast keinem Kriegszuge der Schutztruppe. Sie werden von den befreundeten, landestüchtigen Stämmen gestellt, die dafür eine angemessene Entschädigung erhalten. Im Gegensatz zur Schutztruppe in Südwestafrika ist die ostafrikanische Truppe wegen der Unwegsamkeit des Innern nicht beritten. Nur der Weiße, auch der gemeine Soldat, reitet den landestüchtigen Esel, weil er sonst den Anforderungen eines Marsches im tropischen Klima nicht gewachsen wäre. Da aus gesundheitlichen Rücksichten ferner für die weißen Mitglieder der Truppe bequeme Zelte auf dem Marsch mitgeführt werden müssen, vermehrt sich der ohnehin schon große Troß der Truppe noch erheblich. Ähnlich wie im indischen Eingeborenen-Heer verlangt auch der Schutztruppen-Afrikar einen Boy (Diener) für sich, der ihm im Lager alle beschwerliche Arbeit abnimmt. Dadurch erklärt es sich auch, daß die Kopfstärke der Truppe um

mehr wie das Doppelte durch die Trägerkolonnen vermehrt wird. Und diese Trägerkolonnen sind um so wichtiger, als die gesamte Ausrüstung, die Verpflegung, die Referendation für Geschütze und Geschwäre auf den Köpfen der Träger der Truppe nachgeführt werden muß. Da alle Wege im Innern, auch die sogenannten großen Karawanenstraßen, nur den Marsch in der Kolonne zu einem gestatten, beträgt die Länge auch einer schwachen Truppe oft mehrere Kilometer auf dem Marsch. Wie die Erfahrung in allen Aufständen bisher gelehrt hat, können die Eingeborenen mit Vorliebe den Zeitpunkt, wo die Truppe sich auf dem Marsch im dichten Busch, in Engen usw. befindet, um einen Ueberfall zu versuchen. Einem solchen Ueberfall erlag auch die bekannte Jelenkische Expedition gegen die Wabebe, die feinerseits fast vollkommen vernichtet wurde. Unsere Afrikaner helfen sich in solchen bösen Tagen dadurch, daß sie mit schußbereitem Gewehr und aufgezogenem Seitengewehr marschieren, verdächtige und gefährliche Stellen am Wege vorher durch Maschinengewehr- oder Salzenfeuer beschießen und im Falle eines Angriffes nach allen Seiten ein verberendes Schußfeuer eröffnen. Die Kommandosprache ist deutsch, dagegen die Verkehrs- und Unterriechsprache im Verkehr mit den Afrikar das Ki-Suabeli. Da alle Stämme unseres Schutzgebietes ausschließlich mit Speeren, Pfeil und Bogen bewaffnet sind, Vorderlader nur ganz vereinzelt, Hinterlader überhaupt sich nicht in den Händen der Eingeborenen befinden, braucht eine kleine Abteilung der Schutztruppe auch eine zehnfache und noch größere Uebermacht des Gegners nicht zu fürchten, so lange die Truppe fest in der Hand ihrer Führer bleibt. Das Subatmaterial wird, so weit es sich aus den Sudanesen, den Arabern und den Negerstämmen, besonders in der Aufregung des Gefechts selten wenig befriedigen und eine Keigung zum übermäßigen Patronenverbrauch vorhanden sein. Aus letzterem Grunde hat man es bezüglich der Bewaffnung auch wohl bei dem alten Eingeborenen, der Jägerbüchse, Modell 71, belassen. Der Gewährsmann der „Abein-Weiß“ fälligen Zeitung“ behauptet gleichfalls, daß die Soldaten, die in Ostafrika aus den Reihen der dort anässigen Stämme angeworben wurden, im Vergleich zu den Sudanesen minder brauchbar sind.

Ein Telegramm aus Windbuk meldet: Keiter Johann Michelt, geboren am 11. 11. 83 zu Eppenrade, früher im Eisenbahn-Regiment Nr. 1, am 21. Aug. d. J. bei Kubas vom Bremseramt gefallen und überfahren, linken Arm und linkes Bein zerquetscht; am 22. August im Gesehungsheim Altbabis infolge Blutverlustes gestorben. Gesehter Heinrich Schul, geboren am 23. 10. 82 zu Paderborn, früher im Dragoner-Regiment Nr. 15, wird seit 15. August im Dünengelände bei Hafur vermisst.

Eine bedeutsame Befestigung hat das kaiserliche Bezirksamt Windbuk am 7. Juli erlassen. Sie lautet: „In Arreffachen des Fiedus des südwestafrikanischen Schutzgebietes, vertreten durch den stellvertretenden kaiserlichen Gouverneur Regierungsrat Teufelberg in Windbuk, Arreffachers, gegen die Eingeborenen-Kapitane Samuel Maharero von Dabandja und Manasse Norekef von Hoachanas hat das kaiserliche Bezirksamt in Windbuk beschloffen: Wegen der dem Arreffachler zusehenden Schadenersatzansprüche wird der dingliche Arrest in das gesamte bewegliche und unbewegliche Vermögen der Arrestbeflagten Samuel Maharero und Manasse Norekef angeordnet. Ihnen denjenigen, welche aus irgend einem Rechtsgrunde Geld oder andere Gegenstände irgend welcher Art an Samuel Maharero und Manasse Norekef schulden, wird verboten, an diese zu zahlen, ebenso wie es diesen verboten wird, Verfügungen über ihre Forderungen insbesondere durch Einziehung zu treffen. Die diesen

Verbote zuwider erfolgten Leistungen werden nicht anerkannt werden. Wer an die Arrestbefragten etwas schuldig oder Gegenstände von ihnen in Händen hat, ist gehalten, dies unverzüglich dem unterzeichneten Bezirksamt anzugehen.

Durch diese Bekanntmachung ist in aller Form Meiners Beschlagnahme auf den gesamten Besitz der Genannten gelegt. Wahrscheinlich wird das von anderen Besitzern gegenüber den anderen Generalkapitän gleichfalls geschehen.

Die Kapregierung und der Aufstand in Deutsch-Südwestafrika. Von der Unterredung des Premierministers der Kapkolonie Dr. Jameson mit Baron von Nettelbladt über die Frage der britischen Neutralität in Südafrika wissen englische Blätter noch weiter mitzuteilen: Zu den beiden hauptsächlichsten, von deutscher Seite vorgebrachten Forderungen, daß die Kapregierung erlesene Lebensmittel künftig nicht mehr als Kriegsgüter behandelt und zweitens die Grenzsurten über den Orange für Transporte von Kriegsmaterial nicht sperren solle, äußert der Minister sich ablehnend unter Angabe der Gründe, die es der Kapkolonie unmöglich machen, zuerst darauf einzugehen. Man werde auch in Zukunft die Fließübergänge nur Transporte passieren lassen, die nachweislich für die Zivilbevölkerung von Deutsch-Südwestafrika bestimmt seien, jedoch konnte das Quantum von Deutsch vermerkt werden. Dagegen sei die Kapregierung einverstanden, die über die britische Grenze kommenden Rebellen nicht bloß zu entwaffnen, sondern in strengem Gemächsam zu halten, allerdings, wie auf die ersten Nettelbladschen Beschwerden hin in London alsbald vorge schlagen wurde, auf deutsche Kosten. Der Premierminister versprach, seinen Kabinetkollegen vorzuschlagen, daß die internierten Rebellen fortan in größerer Entfernung von der Grenze untergebracht werden sollen, um ihnen die Rückkehr auf deutsches Gebiet unmöglich zu machen, überdies solle zu diesem Zweck die Grenzpolizei verstärkt werden. — Die positiven Zusagen, die der Premierminister gibt sind also tatsächlich recht unbedeutend.

## Zur Lage in Russland.

Die öffentliche Meinung in Russland über den Wert der durch das „allerhöchste Manifest“ vom 5. d. Mis. in Aussicht gestellten Reichsduma hat sich jetzt so weit geklärt, daß man das Gesamturteil der Bevölkerung wie folgt zusammenfassen kann: Die Gesamtheit der in Russland politisch vorwärtsstrebenden Elemente, beginnend mit den ganz gemäßigten Liberalen, erachtet die Reichsduma in der vorgeschlagenen Form als gänzlich unbrauchbar; die Dyposition gegen sie ist allgemeine und gleich scharf, und eine veränderte Auffassung zeigt sich nur insofern, als die gemäßigteren Politiker sich ihrer als Handhabe bedienen wollen, um zu Besseren zu gelangen, und die radikalere diesen Versuch als auschließend betrachten. Prüft man ohne jede theoretische Voreingenommenheit für den Parlamentarismus nach, wie die Sache in Russland, wie sie heut sich darstellt, so ergibt sich, wie der langjährige Mitarbeiter der „Nation“ Dr. W. Nathan, auf Grund zuverlässiger Stimmungsberichte aus Russland, in der dieswöchigen Nummer der genannten Zeitschrift ausführlich, folgendes: Die Reichsduma, wie sie geplant ist, hätte selbst in ruhigen Zeiten ihre Aufgabe, gesunde Kritik zu üben und gesunde Anregungen zu geben, ausgiebig nicht erfüllen können, denn die unfreien, gefesselten Mitglieder der Duma wären nicht in der Lage gewesen, eine selbständige Potenz neben der erschütterten Macht der Bureaucratie darzustellen. Für die Regeneration des Staates wäre auch dann nichts Erhebliches von der Reichsduma zu erwarten. Bei den heutigen Zuständen ist von ihr gar nichts zu hoffen, wenn sie überhaupt jemals in's Leben treten sollte. Die eigentlich revolutionäre Bewegung die sich auf die Intellektuellen und auf die Masse der Unbemittelten richt, wird durch die Schaffung der Reichsduma überhaupt nicht berührt, denn die erdrückende Mehrheit dieser Elemente ist weder Wähler noch wählbar. Die Bevölkerung in Polen und die gänzlich ausgeschlossen werden dabei, wenn das möglich ist, in ihrer Erbitterung gegen das heutige Regiment nur geschärft werden. Und die Gemäßigteren hat die Regierung an einen Scheideweg gedrängt; allen tatkräftigeren Elementen bleibt nichts übrig als die Dyposition aufzunehmen, selbst auf die Gefahr hin, nunmehr gleichfalls in die revolutionären Reihen gedrängt zu werden. Ein Fazit, das bei den Eigenschaften des heutigen russischen Regiments nicht überraschen kann.

## Russland und Japan.

Zu den Friedensverhandlungen. Nach einer Meldung der „Morning Post“ aus Portsmouth soll Japan 120 Millionen Pfund Sterling als Friedenspreis fordern und Russland bereit sein, 50 Millionen zu zahlen. Die „Times“ berichtet aus

Portsmouth, wie sie aus guter japanischer Quelle vernahm, sei Japans letzter Vorschlag in betref der Insel Sachalin und der Kriegschädigung ein Ultimatum.

Das „Neuerische Bureau“ weiß aus Portsmouth zu melden: Obgleich die Audienz des amerikanischen Vorkaufers von Kengels-Meyer beim Kaiser von Russland nicht den gewünschten Erfolg gehabt hat, hat sie doch die Tür zu weiteren Verhandlungen offen gelassen. Kurz nachdem er den Bericht über die Audienz erhalten hat, hat Roosevelt nochmals durch Witte einen Appell an den Kaiser gerichtet. Der Hauptgrund dafür, daß der Kaiser sich weigerte, den Kompromiß anzunehmen, scheint der zu sein, daß Japan eine bestimmte Summe als Kaufgeld für den nördlichen Teil von Sachalin verlangt hat. Hätte Japan den Betrag für eine spätere Abmachung offen gelassen, so würde der Vorschlag zweifellos annehmbarer gewesen sein. Es kann aus guter Quelle berichtet werden, daß die Meinungsverschiedenheit in bezug auf den von Roosevelt und auf den von Japan vorgeschlagenen Kompromiß gerade auf diesen Punkt zurückzuführen ist. Wie verlautet, bemüht sich Roosevelt jetzt, die Zustimmung des russischen Kaisers zu dem Vorschlag Japans mit der Abänderung zu erreichen, daß der Betrag später durch ein Schiedsgericht oder auf andere Weise festgesetzt wird.

Der Uebermut scheint die Peterhofer Diplomatie immer noch zu plagen. Der Zar soll noch am Donnerstag dem Grafen Lansdowne, der eine längere Audienz in Peterhof hatte, erklärt haben, daß kein Rubel Kriegskonttribution gezahlt sowie keine Handreichung abgetreten werde, unter welcher Form Japan auch immer sein Verlangen maekieren möge. Die Stimmung am Jarenhofe sei, so heißt es, ganz pessimistisch und bisher durch keinen Hoffnungsstrahl belebt.

In Verbindung mit den Nachrichten von den Bemühungen Roosevelts beim Zar und beim Mikado verzeichnen Londoner Blätter ein sich angeblich hartnäckig aufrechterhaltenes Gerücht, wonach der Zar mit dem deutschen Kaiser eine neue Zusammenkunft verabredet habe.

Der Kriegszustand ist über Stadt und Bezirk Warschau verhängt worden.

Zu Ausschreitungen kam es am 3. d. Mis. in der Stadt Balaschowa, wo sich eine Anzahl Kreisärzte, welche den Dienst vor kurzem demonstivativ eingestellt hatten, zu einer Beratung versammelt hatten. Das Polizeidepartement teilte nun mit, daß die Urheber der Ausschreitungen dem Gericht übergeben worden sind. Wie der „Regierungsbote“ meldet, machte der Kaiser auf den Bericht Trepows über diese Vorgänge den Vermerk: Revolutionäre Erscheinungen dürfen nicht mehr geduldet, gleichzeitig aber auch nicht ein eigenmächtiges Vorgehen des Volkes gestattet werden.

## Politische Uebersicht.

**Oesterreich-Ungarn.** Eine freundschaftliche Intervention hat die österreichische an die italienische Regierung kürzlich gerichtet: Das „Fremdenblatt“ erfährt darüber von zuständiger Seite folgendes: Nachdem der Präsident der italienischen Deputiertenkammer am 27. Juli in einem dem Ansehen des verstorbenen Deputierten Socci gedenktem Nekrolog die Wendung gebraucht hatte, daß Socci im Jahre 1866 mit Garibaldi in den Bergen „unseres Trentino“ gefämpft habe, wurde von Wien aus im Wege der österreichisch-ungarischen Botschaft bei der italienischen Regierung in freundschaftlicher Weise Aufklärung verlangt. Der Kammerpräsident hat auf Befragung jede irrelevanten Absicht in Abrede gestellt, der italienische Minister des Aeußern hat aber der peinlichen Empfindung gebührend Rechnung getragen, die jene Aeußerung in Oesterreich-Ungarn hervorgerufen hat, und hat sich mit gewohnter Loyalität beiläufig der Verfassung eines Algeriers verlangte Genehmigung zu genehmen. — „Matin“ berichtet, der französische Gesandte St. Rene Vaillandier habe Weisung erhalten, die Befreiung des algerischen Untertanen Bu Mizan el Millani innerhalb 48 Stunden und die Zahlung einer Entschädigung zu verlangen. Im Fall einer Weigerung würde die französische Gesandtschaft bei verlassen. Sollten andere Maßnahmen nötig sein, so schiene Nowier eine militärische Intervention an der Grenze von Algerien in erster Linie in Betracht zu ziehen. Der Zeitung „Le Journal“ zufolge würde zunächst eine Flottilledemonstration als erste Maßnahme veranlaßt werden. — Die fran-

zösische Regierung erwartet die Antwort des Sultans von Marokko betreffend die Freilassung des Algeriers Bu Mizan el Millani nicht vor fünf oder sechs Tagen. Der französische Gesandte Vaillandier hatte Lusttag, das Verlangen der französischen Regierung um Freilassung Bu Mizan dem Mahagen am Mittwoch mitzuteilen. Man wird also erst Ende dieses Monats erfahren, wie sich der Sultan den französischen Forderungen gegenüber verhält.

**Engla.-d.** Ueber einen neuen Armeestandal in England weiß „Morning Leader“ folgendes zu berichten: Man hat jetzt herausgefunden, daß die neuen Geschütze, mit denen ein Teil der Artillerie bereits ausgerüstet ist, und von denen man sich so viel versprach — sie sollten weit besser sein als alle Geschütze der kontinentalen Armeen — so gut wie unbrauchbar sind. Die Hauptschuld soll an dem Regiments liegen. Die Vorrichtung, die das Geschütz für das Mitführen von Geschossen besitzt, ist so eingerichtet, daß es im Ernstfall vollkommen nutzlos sein würde. Hunderte der fertiggestellten Geschütze sind bereits in das Arsenal nach Woolwich zurückgebracht worden, vorläufig um umgeändert zu werden, da man noch immer hofft, den Schaden wenigstens einigermaßen reparieren zu können. Das Aller schlimmste bei der Sache aber ist, daß der weitaus größte Teil der Artillerie der indischen Arme besteht die neuen Geschütze hat und daß die Reparaturen sich dort auf keinen Fall ausführen lassen werden. Bisher sind von dort noch keine zurückgeschickt worden, wenigstens weiß man davon bisher nichts. Außerdem wird, wie der „Morning Leader“ mitteilt, jetzt bekannt, daß vor einiger Zeit, als der König eine Besichtigung der neuen Geschütze in London vornahm, mehrere Geschütze der Mutterbatterie auf dem Wege nach der Stadt niederbrachen, sie kamen daher mit großer Verspätung an, so daß der König beinahe eine Stunde warten mußte; die eigentliche Ursache dieses Vorkommnisses ist bisher natürlich streng geheim gehalten worden, so wenigstens behauptet das liberale Blatt, das es allerdings liebt, dem Kriegsinstitut etwas am Zeuge zu fassen.

**Türkei.** Die Untersuchungen und Verhaftungen in Smyrna dauern fort, da 35 Bomben, welche nach dem Verstandnis in Smyrna verhafteter Personen noch vorhanden sind, bisher nicht gefunden wurden. Komplizen werden auch im Regierungsgebäude vermutet, da dort ein Ort zur Aufbewahrung von Bomben vorbereitet war. In armenischen Geschäften wurden Soldatenkleider und Priestergewänder gefunden, welche für die Urheber des Anschlages bestimmt waren. Infolge der ergriffenen Vorkehrungsmaßregeln ist ein Ausbruch mohammedanischer Erbitterung in Smyrna nicht zu befürchten. Nach Magnesia, wo die Erbitterung der Mohammedaner gegen die Armenier groß ist, wurden 150 Mann geschickt. — Aus Yemen bringt die „Morning Post“ amtliche Telegramme, wonach die türkischen Truppen alle bedeutenden Positionen auf der Straße nach Canaa genommen haben. Die Rebellen seien völlig demoralisiert und durchweg auf der Flucht begriffen.

## Deutschland.

Berlin, 26. Aug. Der Kaiser besichtigte am Freitag vormittag mit den in Cronberg anwesenden Fürstlichkeiten die alte Cronberger Burg, die gegenwärtig restauriert wird. Um 1 Uhr fand im Schloß Friedrichs Hof Familienfest statt. Nachmittags 3 1/2 Uhr reiste Se. Maj. nach Wilhelmshöhe ab. Der Prinz und Prinzessin Friedrich Karl von Hessen geleiteten den Kaiser zum Cronberger Bahnhof. Abends 7 Uhr 20 Min. traf der Monarch in Wilhelmshöhe ein und wurde auf dem Bahnhof von der Kaiserin, der Prinzessin Viktoria Luise und dem Prinzen August Wilhelm empfangen. Seine Majestät begab sich nach Schloß Wilhelmshöhe. — Kolonialdirektor Dr. Stübel ist, wie der „Reichsb.“ behauptet, von seinem Urlaub nicht telegraphisch zurückberufen, sondern freiwillig, lediglich der Vorgänge in Ostafrika wegen, vom Urlaub zurückgekehrt.

Die Ernennung des Frhrn. von Schorlemer-Kieser zum Oberpräsidenten der Rheinprovinz wird im „Reichsanz.“ bekannt gegeben. — Die englische Flotte passierte nach einem Telegramm aus Kopenhagen Freitag nachmittag auf ihrem Wege nach Swinemünde den Großen Belt im östlichen Fahrwasser.

## Reklameteil.

**NESTLE'S Kinder-mehl.**  
Allwöchliche Nahrung  
für Kinder, Kranke, Genesende, Verschüttet u. beseigt: Diarrhoe, Brechdurchfall, Darmkatarrh.

**Reichskrone.**  
 Sonntag den 27. August 1905.  
 Mittagsessen a Mt. 1.25, 0.75  
 nach Wahl.  
 Kraftbrähe,  
 Kronprinzessin-Art.  
 Englisches Ochsenrippenfleisch.  
 Gefüllte Tomaten.  
 Junge Hechhäner.  
 Kompott — Salat.  
 Käse.  
 Mokka.

**Leuna.**  
 Gasthaus zum heitern Blick.  
 Sonntag den 27. August zum Grütendant-  
 fest von nachmittags 3 Uhr an  
**Ballmusik,**  
 wozu freimtl. einladet **Genit. Götzer.**

**Radfahrer-Verein**  
**Radewell - Ammendorf**  
 hält heute Sonntag, den nachmittags 3 Uhr ab,  
 in der **Autenburg** ein  
**Kränzchen**  
 ab, wozu Freunde und Gönner herzlich einge-  
 laden werden. **Der Vorstand.**

**Gesang-Verein**  
**„Einigkeit“.**  
 Sonntag den 27. August  
**Familien-Ausflug nach Schkopau**  
 (Gasthof Berger).  
 Abmarsch punkt 2 Uhr vom Altenburger Damm.  
 Unsere Gäste und Fremde sind hierzu ein-  
 geladen. **Der Vorstand.**

**Gesang-Verein**  
**„Thalia“**  
 hält Sonntag den 27. August 1905, von nach-  
 mittags 3 und abends 8 Uhr ab, sein  
**Vergnügen**  
 im **Zehninger Hof** ab.  
 Gäste willkommen. **Der Vorstand.**

**I. Merseburger**  
**Bandonion-Klub**  
 hält Sonntag den 27. August sein  
**Vergnügen**  
 im **Angarten** ab. Von nachmittags 3 Uhr an  
 im **Ball.** **Der Vorstand.**

**Deutscher Hof,**  
 Lauchstädterstr.  
 Heute Sonntag  
**Säbchen-Auskegeln auf dem Billard.**  
 Hierzu ladet freundlichst ein  
**Paul Müller.**

**Gasthof grüne Eiche.**  
 Heute Sonntag  
**Grosses Sternschieszen**  
 und  
**Geflügel-Auskegeln.**  
 Herrn **Edott.**

**Achtung!**  
**Achtung!**  
**Schützenhaus.**  
 Heute von nachmittags 4 Uhr und abends  
 8 Uhr ab  
**grosses humoristisches**  
**Gesangskonzert,**  
 ausgeführt von dem Original- und Tanz-  
 humoristen **Herrn Krausemann** und  
 den beliebten **Duettsisten Geschw. d'Parade.**  
 Gleichzeitig empfiehlt  
**H. Thüringer Holzbratwürste**  
 von bekannter Güte.  
**Mittag: großes**  
**Geflügel-Auskegeln**  
**Carl Landgraf.**

**Pretzsch.**  
 Sonntag den 27. d. M. lade zu meinem  
 Grüttestfest freundlichst ein.  
**O. Händler.**

Von Sonntag den 27. d. M., stehen  
 wieder in sehr großer Auswahl beste  
**bayrische Zugochsen**  
 bei uns preiswert zum Verkauf.  
**Gustav Daniel & Co.,**  
 Weizenfels a. S. **Telephon 150.**

**Schritt für Schritt**  
 erobert sich  
**Poetzsch-Röst-Kaffee**  
 aus der Grosskaffee-Rösterei von  
**Richard Poetzsch, Hoflieferant, Leipzig,**  
 in den **bekanntesten Marken** zu:  
 100 — 120 — 140 — 160 — 180 — 200 Pf. das Pfund  
 (gesetzlich geschützte Originalpakete mit 1/4 — 1/2 — 1/1 Pfd. Inhalt)  
 den deutschen Markt, weil **jede einzelne Sorte**, ihrem Preise ent-  
 sprechend, ein **hervorragendes erstklassiges Röstprodukt** ist.  
 Niederlage in Merseburg: **Paul Elkner, Konditorei, Gust. Schubert,**  
 Neumarkt-Drogerie. Oberheims: **A. Thormann.**

**1 Million Pflüge**  
 lieferte **Rud. Sack,** Magwitz, der schlagendste Beweis für deren  
**Vorzüglichkeit und Heberlegenheit.**  
 Empfehle **Sack's** weltberühmte **Universal-Stahlpflüge,**  
 nicht zu **verwechseln**  
 mit  
**sächsischen Pflügen.**  
 Schälplüge, Kartoffel- und Rübenheber, für jede Bodenart  
 passende Marke, mit **Schuhmarke** versehen, um vor **Nachahmungen**  
 zu schützen.  
 Göpel- und Dreschmaschinen, fahrbar mit Schüttelzeug, Kartoffel-  
 dämpfer, Milchseparatoren, Zutter- und Häckelmaschinen etc.  
**Maschinenfabrik E. Rosch, Merseburg.**

**Central-Drogerie**  
**Richard Kupper**  
 Markt 10 **Telephon 392**  
 empfiehlt  
**streichfertige Oelfarben, wetterfeste Spezialfarben**  
**für landwirtschaftl. Maschinen usw.**  
**Prima weissen Emaillelack**  
 für Fenster und Türen, schnell und hart trocknend.  
**Besten doppeltgekochten Leinöl-Firniss.**  
 Alle trockenen Farben, Leim, Lacke, Pinsel,  
 Bronzen, Schablonen,  
 Stahlspäne, Bohnerwachs, Stauböl.  
 Allein-Niederlage für den ersten, vorzüglichsten  
**Central-Fussbodenlack.**  
 Mitglied des Rabatts-Sparvereins.

**Farbige Westen.**  
 Waschstoff Mk. 4,50, 6,—, 7,50  
 Wollstoff „ 5,50, 7,—, 9,—  
 Weisse „ 4,—, 6,—, 8,—  
**Hildebrandt & Rulffes.**

**Beste erhaltene Solidaria-Fahrräder**  
 auf Wunsch Teilzahlung.  
 Abz. 20, 30, 50 Mk. Abz. 3-18 M.  
 monatlich. Reiche über von  
 64 Mk. an. Zahlenscheine sport-  
 liche. Preisliste umsonst.  
**J. Jendrosch & Co.**  
 Charlottenburg 6, No. 89.

**Patentanwaltsbureau**  
**SACK-LEIPZIG**  
 Besorgung u. Verwertung.

**Kopfläuse,**  
**Wanzen, Flöhe,** kurz Ungeziefer  
 jed. Art u. dessen  
 Brut wird durch **„Kratzi“** in kurzer Zeit  
 radikal beseitigt. — Erhältlich in Merse-  
 burg **Central-Drogerie**  
**R. Kupper.**

**Möbel, Spiegel- und**  
**Polsterwaren**  
 in feinsten Ausführung empfiehlt billig  
**P. Pertz, Tischlermeister, Drechsler. 2.**

**Schultheiss.**  
 Sonntag den 27. August 1905.  
**Menu.**  
 a Kaveri 1,— Mark.  
 Tomaten-Suppe  
 Ungarische Kotelettes.  
 Kalbsnierenbraten.  
 Salat — Kompott.  
 Zitronenspeise.

**Zivoli-Theater.**  
 Sonntag den 27. August,  
 nachmittags 4 Uhr,  
**Lezte**  
**Kindervorstellung**  
**Hänsel und Gretel.**

Wärchen in 5 Akten von E. Yennig.  
 1. Bild: In der Hütte der Armut.  
 2. Bild: Im wilden Wald.  
 3. Bild: Pfefferkuchenhans.  
 4. Bild: Die Hergenflüche.  
 5. Bild: Der Segen der Engel.  
**Personen:**  
 Franz, ein Weidenbinder **H. Selle.**  
 Babette, seine Frau **J. Hänsler.**  
 Hänsel, } beider Kinder **H. Hänsler.**  
 Gretel, } **S. Gehring.**  
 Peter, ein Holzhändler **H. Hänsler.**  
 Die Hexe vom Pfefferkuchenhans **D. Knaul.**  
 Nagel, ein Jäger **S. Gehring.**  
 Der goldene Vogel **H. Hänsler.**  
 Der Engel **Zoni Müllers.**  
 Zweiter Engel **H. Fuchs.**  
**Freie der Plätze:**  
 Im Parkhaus wie im Theater:  
 Sperrpl. 50 Pf., 1. Platz 25 Pf., 2. Platz 10 Pf.  
 Kassenöffnung 3 Uhr. Anfang 4 Uhr.  
**Abends 8 Uhr:**

**Die**  
**Tochter der Mühle.**  
 Urtümlicher Schwank in 4 Akten von Knefel.  
**Personen:**  
 Freiherr von Kottau **H. Selle.**  
 Dorothea von Bernad, Ww. **J. Hänsler.**  
 Joseph Welland, Kandidat **H. Steffan.**  
 Ferdinand von Wernberg **H. Schmidt.**  
 Maria Welland, Sängerin **S. Gehring.**  
 Galtappel **Karl Stark.**  
 Felix, Diener des Freiherrn **H. Gehring.**  
 Löffel, **H. Gehring.**  
 Dons, **D. Knaul.**  
 Peter, **H. Hänsler.**  
 Dams, **Zoni Müllers.**  
 Marie, **H. Hänsler.**  
 Marie, **H. Hänsler.**  
 Marie, **H. Fuchs.**  
 Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.  
**Dienstag den 29. August**

**Lezte**  
**Klassiker-Vorstellung**  
**Minna von Barnhelm.**  
 Schülerbillets zu halben Kassenpreisen.

**Gesellschafts-Verein**  
**„Euterpie“.**  
 Sonntag den 27. August  
**Ausflug nach Menschau.**  
 Dofelst findet nachmittags von  
 3 bis 7 Uhr und abends von 8 bis  
 12 Uhr im neuen Saale des Herrn  
 Paul Schmidt ein  
**Tänzchen**  
 statt. Unsere Gäste sind herzlich will-  
 kommen.  
**Der Vorstand.**

**Kötzschen.**  
 Sonntag den 27. August zum  
**Grütendankfest**  
 ladet zur **Balkmusik** von nachmittags 3 Uhr  
 ab freundlichst ein **Arthur Kade.**

# Grosse Eingänge von hervorragend schönen Kleiderstoffen für Herbst und Winter

in Wolle, Halbwole, Seide und Baumwolle.

**Aussergewöhnlich billige Verkaufspreise,**

ermöglicht durch ganz frühzeitige Abchlüsse, wobei die eingetretene große Steigerung auf dem Woll- und Baumwollmarkt und die gegenwärtigen Streiks unberührt bleiben.

**Besondere Gelegenheitskäufe für Ernte- und Präsent-Kleider.  
Reste und einzelne Roben spottbillig.**

Bedeutend im Preise herabgesetzt  
Große Posten Knaben- u. Herren-Anzüge u. Arbeiter-Konfektion.

**Ich bitte um Beachtung der Auslagen meinen in Schaufenstern.**

## Otto Dobkowitz, Merseburg, Entenplan 3.

Höchstmöglich reelle Rabattgewährung in doppelten Marken oder bar.

*Leser "Lg."*  
Dienstag den 29. August cr.  
**Monatsversammlung**  
im Vereinslokal  
Nebungsstunde für Damen fällt an diesem  
Abend aus.  
Der Vorstand.

**Freiwillige Feuerwehr.**  
Montag den 28. Aug.  
d. J.  
**Korpsübung.**  
Anreten pünktlich 8 1/4  
Uhr am Gerätehaus.  
Der Kommandant.

**Verein der  
Bäcker-gesellschaft.**  
Sonntag den 27. d. M., von nach-  
mittags 3 Uhr und abends 8 Uhr an,  
**Kränzchen**  
in der „Heidstrone“.  
Unsere sonst eingeladenen Gäste sind  
willkommen.  
Der Vorstand.

**Gross-Kayna.**  
Zum Erntedankfest  
Sonntag den 27. August laden freundlich ein  
Schulte, Gahwitt.

**Monats-Versammlung**  
des Gewervereins der Schneider  
u. verw. Berufe (Hirsch-Dumker)  
Montag den 28. August, abends 8 Uhr,  
im „Ratskeller“.  
Hierauf:

**Kranken- und Begräbniskasse.**  
Zu vorstehendem Verein, welcher seinen  
Mitgliedern in fast allen Lebenslagen  
hilfsreich zur Seite steht, ist auch Rühmner,  
Schuhmacher, Sattler, Tapetieren u. A.  
sowie Wärrerinnen, Plättnerinnen u. dergl. be-  
teiligt geladent und beifens zu empfehlen.  
Wichtigste den Mitgliedern zur gefälligen  
Kenntnis, daß die Beiträge jetzt nur in den  
regelmäßig stattfindenden Monatsversammlungen  
gezahlt werden können, was zu beachten ist.  
Rüheres beim Kassierer Zahn, gr. Mittel-  
straße 11.  
Der Vorstand.

**Döbelner weiße Terpentin-Schmierseife**  
seit Jahren anerkannt und bevorzugt. Nur nicht zu haben bei:  
Auguste Berger, Seifenhandlung, Carl Kundt,  
Otto Glasze, R. Schultze,  
Carl Elkner, Julius Trommer,  
F. Franz Herrfurth, E. Wolff,  
Wilhelm Köteritzsch, Bernh. Fritsch Nachf.

**Handwerks-Ausstellung Halle a/S.**  
in sämtlichen Räumen d. Saal-schlossbrauerei  
vom 2. bis 17. September 1905.  
**Handwerk u. Kunst.**  
— Hilfsmaschinen, Werkzeuge etc. —  
**Täglich Konzert.**  
Die Wagen der elektrischen Strassenbahnen führen zur Ausstellung.

**Schuhwaren**  
in großer Auswahl,  
billigste Preise.  
**R. Schmidt,**  
Seitenbeutel 2.

**Berger's Milch-chocolade**  
In Qualität unerreicht.  
BERGER, POESENDORF

**Auf dem Nulandtsplatz ist**  
**Max Reischel's**  
**Riesen-Welt-Arena**  
eingetroffen und gibt heute Sonntag den 27. August  
**2 grosse Vorstellungen,**  
nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr.  
In der Nachmittagsvorstellung: **Besteigen des hohen Turm-  
seils durch den Radfahrer,** wodurch ich Radfahrer und Rad-  
fahrerrinnen ergehenst einlade, sich diesen Radsport auf dem hohen  
Seil anzuschauen. In der Abendvorstellung: **Die fliegende Männer.**  
Montag: **grosse Komiker-Vorstellung.**

**Dauer's Restauration.**  
Güte, Enten, Säbndgen-Auskegeln.  
**Vereinig. d. Friseur-Gehilfen  
von Merseburg.**  
Sonntag den 27. August, von nachmittags  
3 und abends 8 Uhr ab, **Kränzchen** in  
der Kaiser-Wilhelms-Halle.

**Lernende für Putz  
gehücht.**  
B. Pulvermacher.  
**Eisen- u. Metalldreher,**  
sowie  
**Schraubstockarbeiter**  
werden gesucht. Sofortige Angebote unter  
„Dreher“ an die Exped. d. Bl. erbeten.  
Beifolien werden vernimmt.

**Maurer und Arbeiter**  
werden eingestellt.  
Boswau & Knauer,  
Kallwerf Postchen.

**Tüchtigen Tischler**  
mit 1 Arbeitsurigen von 14—16 Jahren  
sucht **C. J. Chwatal & Sohn.**  
Suche **hausmädchen,** auch solche, die etwas  
kosten können.  
Frau **D. Wengler,** Stellenvermittl.,  
Bräußerstraße 14.

Junges Mädchen **sucht Stellung** 1. Okt.  
bei einer Dame oder kinderlosen Ehepaar  
Oberaltenburg 3, part.  
Suche für tagsüber **Beschäftigung** bei  
Kindern oder wo ich der Hausfrau Stütze sein  
kann. Marie Dörrer unter „Stütze“ an die  
Exped. d. Bl.

Wegen Erkrankung meines einzigen, heute ich  
per sofort ein **Mädchen** oder unabhängige Frau  
zur **Aushilfe.**  
Zu erfragen **Vorwerk Nr. 16.**  
Suche pr. 1. Oktober ein jüngeres gewandtes  
Mädchen. **Frau Elsa Ehlert,**  
Entenplan 2 (Postkellergesellschaft).

**Ordnent. Aufwartung**  
im Alter von 15—16 Jahren pr. 1. Septbr.  
gehücht. Zu erfragen bei  
**M. Pakulla, Hofmarkt 5.**  
Vermies Tischchen mit Portemomais im  
Stadtpark verloren. Wegen Belohnung abzu-  
geben  
**Stienbahnstraße 2, 2 Tr.**  
Hierzu eine Beilage.



Deutschland.

Der Verband deutscher Kriegsveteranen... (Der Verband deutscher Kriegsveteranen...)

Zur Erhaltung und Förderung des Deutschturns in Argentinien... (Zur Erhaltung und Förderung des Deutschturns in Argentinien...)

Aus dem Sozialistenlager... (Aus dem Sozialistenlager...)

Marinenschriften... (Marinenschriften...)

Volkswirtschaftliches.

Zur Fleischnot nahm der Liberale Wahlverein... (Zur Fleischnot nahm der Liberale Wahlverein...)

Die fortgesetzten Besuche... (Die fortgesetzten Besuche...)

Tage getretenen Folgen für das Meßgerger... (Tage getretenen Folgen für das Meßgerger...)

Provinz und Umgegend.

Ammendorf, 26. Aug. Auf Schacht V der Grube... (Ammendorf, 26. Aug. Auf Schacht V der Grube...)

Halle, 25. Aug. Der Polizei stellte sich heute ein herumvagierendes Paar... (Halle, 25. Aug. Der Polizei stellte sich heute ein herumvagierendes Paar...)

Thale a. S., 26. Aug. Die 4. Pioniere führen zurzeit eine sehr schwierige Arbeit... (Thale a. S., 26. Aug. Die 4. Pioniere führen zurzeit eine sehr schwierige Arbeit...)

Helmstedt, 26. August. Ein beladener Erntewagen wurde in Kottorf durch spielende Kinder... (Helmstedt, 26. August. Ein beladener Erntewagen wurde in Kottorf durch spielende Kinder...)

Weimar, 26. Aug. Eine Feuerbrunn vernichtete gestern abend in Taubach die mit Erntevorräten... (Weimar, 26. Aug. Eine Feuerbrunn vernichtete gestern abend in Taubach die mit Erntevorräten...)

Lokalnachrichten.

Merseburg, den 27. August 1905.

W. Erntefesttuchen. Ueberall regen in diesen Tagen die Hausfrauen die fleißigen Hände... (W. Erntefesttuchen. Ueberall regen in diesen Tagen die Hausfrauen die fleißigen Hände...)

ist nur in geringen Mengen am Markt erschienen... (ist nur in geringen Mengen am Markt erschienen...)

S. G. D. H. Im Frühjahr, ehe die Kirshen reif werden... (S. G. D. H. Im Frühjahr, ehe die Kirshen reif werden...)

Die Blumenfälle des Monats August ist noch eine reiche... (Die Blumenfälle des Monats August ist noch eine reiche...)

Die Einrichtung von Schulgärten bei den Volksschulen hat die preussische Schulverwaltung... (Die Einrichtung von Schulgärten bei den Volksschulen hat die preussische Schulverwaltung...)

Die Handwerksausstellung in unserer Nachbarstadt Halle, welche am 2. September, vor... (Die Handwerksausstellung in unserer Nachbarstadt Halle, welche am 2. September, vor...)

Am Freitag abend fand in der „Kaiser-Wilhelms-Halle“ ein Konzert des Eltze-Konzert-Orchesters der Direktorin Lubmilla... (Am Freitag abend fand in der „Kaiser-Wilhelms-Halle“ ein Konzert des Eltze-Konzert-Orchesters der Direktorin Lubmilla...)











Av. 34. Beilage zum „Merseburger Correspondent.“ 1905.  
Verlag von Ch. Rössner in Merseburg.

Der Händedruck.

Magst trauernd du vom Freunde gehn,  
Magst ihr vergnügt euch wiedersehn:  
Es gilt euch stets als heilig Band.  
Ein brüderlicher Druck der Hand.

Wo Liebe sanft im Lenz erwacht,  
Und sich ein Herz zum Herzen fand,  
Gewaltiger als alle Macht,  
Spricht oft der erste — Druck der Hand.

Und — wo das Herz im Sterben liegt,  
Im Auge schon der Tod sich wiegt,  
Da tröstet noch ein — Druck der Hand:  
„Auf Wiedersehn im Geisterland.“

Edward Schöler

Stolz-Cilla.

Roman von A. Linden.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„— danke Ihnen vielmals!“ sprach Cilla, das sonst bei allen jungen Leuten gebräuchliche „Du“ wollte nicht über ihre Lippen dem Vorgesetzten ihres Vaters gegenüber. Derselbe, der sie neulich beschützt, hatte sie zum zweiten Male aus der Todesgefahr errettet.

„O, es war kein groß' Werk! Wir Bergleute sind ja ans Klettern gewöhnt. Gott sei Dank, daß kein Unglück geschehen ist.“ entgegnete er freundlich. „Aber du bist noch sehr angegriffen von der Angst und Aufregung, du mußt jetzt Ruhe haben! Ist dein Vater nicht hier? Nein? Nun, dann bring' ich dich heim! Euer Haus ist ja nicht weit von hier!“

Sie ließ es stillschweigend geschehen, daß er sie hinwegführte. Sie sahen nicht nach den Umstehenden und achteten es nicht, daß diese teils erlaunt, teils kopfschüttelnd und spöttlich ihnen nachsahen, während die Tante und einige Nachbarinnen neugierig folgten.

„Ein Graf oder Baron ist's nit, noch nit mal ein Bergherr, aber doch schon ein richtiger Sittennmeister, den sich Stolz-Cilla da aufgetan hat,“ bemerkte der Sohn des Sägemüllers.

„Na, 's ist doch noch nit d'rum ihr Schatz, wenn er sie auch jetzt heimbringt,“ entgegnete ein anderer.

„Er wird's aber, kannst dich d'rauf verlassen, so sicher wie zweimal zwei vier ist. Das konnt' ich den beiden schon aus den Augen lesen, wie sie sich da eben angequodt haben.“

„Und ich sag': er kriegt sie nicht! Der großmäulige Kerl, der sich anstellt, als wenn er der Bergvat selber wär!“ rief der Säger erbot dazwischen.

„Na, du könnt'st es doch nit hindern!“

„Nicht? Ich wett' mit euch, um was ihr Lust habt, sie kriegt ihn nicht, und wenn der

Pastor sie schon von der Kanzel runter gerufen hätte!“ behauptete Gehring wütend. „Und wer noch einmal sagt, daß der ihr Schatz wird, der ist ein Narr und soll mir dafür Ned' stehen. Was, was gibt's da zu lachen? Ich, ich will Antwort haben!“ fuhr

Wohnung erreicht. Die Tante war vorausgeeilt, um aufzuschleichen.

„Na, da seid ihr ja schon! Ich hab' das Feuer angemacht und den Kessel aufgesetzt, daß wir allzusammen 'nen guten Kaffee kriegen auf der Schreden! Meine Knie



Berliner Sommerfreuden: Gesellschaftsspiele Sonntags Nachmittags im Grunewald.

er fort, auf einen der Umstehenden eindringend.

„Laßt ihn, er hat zuviel, er weiß nit, was er sagt!“ raunte Anton diesem zu. „Kommt, Franz, ich hab' was mit dir zu reden,“ fuhr er fort, den Widersprechenden mit sich hinwegziehend.

Berthold hatte indes mit Cilla deren

zittern mir noch!“ rief sie den Kommenden entgegen.

Diese hatten unterwegs nicht viel geredet. Cilla, noch halb betäubt von dem Geschehenen, fühlte sich so eigentümlich befangen und verwirrt. Sie hatte ihrem Ketter nicht so Dank sagen können, wie sie es gewollt, es war ihr, als finde sie keinen Ausdruck für



das, was sie bewegte, als sei es zu gewaltig, um es in Worte zu fassen. Ihr Herz pochte heftig und ihr Atem flog. So mußte es der Blume sein, wenn zum erstenmal der Frühlingsturm sie umbraut, wenn am ersten Morgen das allmächtige, sieghafte Sonnenlicht, das sie knospend geahnt, in den geöffneten Kelch sich ergießt.

Berthold glaubte, Cilla's sichtbare Erregung sei nur die Folge des Unfalls und des ausgestandenen Schreckens. Seine Arme ruhten auf ihrem blassen, gesenkten Gesichte, dem feinen, anmutigen Antlitz. Nur flüchtig zuvor hatte er dies Mädchen gesehen, und doch war's ihm, als habe er es längst gekannt, als seien sie einander nicht fremd, und als habe er allein unter all den hundert Menschen umher das Recht, die von ihm Gerettete nun auch ferner zu schützen und zu wahren.

Jetzt standen sie an der Haustür; sollte er gehen? Sie sah befangen zu ihm auf; danken wollte sie ihm so recht aus tiefstem Herzen; sie begann sich auf die rechten Worte und doch kam es ihr dann selber so leer, so kalt vor, als sie sagte: „Herr Güttenmeister, ich muß noch einmal vielmals danken, auch für neulich, wie Sie dazu kamen.“

Er wollte, sie unterbrechend, abwehren, aber die Kante ließ auch ihn nicht zu Worte kommen.

„Das macht ab drinnen in der Stub! Jetzt kommt nur rein, alles zusammen, und ruht euch ein bißchen aus! Bist ja noch weiß wie 'ne Wand von allem Schrecken, Cilla, und Ihr, Herr Güttenmeister, Ihr müßt Euch ein bißchen erholen!“

Berthold folgte der Einladung; warum er das so gerne tat, gestand er sich selber nicht, es war dieselbe Empfindung, eine geheimnisvolle Macht, die ihn heute hierhergezogen.

Bald saßen die beiden in dem einfachen freundlichen Stübchen am Kaffeetisch, den Cilla schon wieder rüsten half, die Kante und einige Nachbarsfrauen hatten sich ebenfalls dazu gesetzt.

Sie konnten nicht zur Ruhe kommen über das Geschehene.

Berthold und Cilla achteten kaum auf das Gerede der Frauen; es war beiden, als hätten sie einander so viel zu sagen und doch saßen sie meist nur schweigend und stumm sich in die Augen. Sie empfanden es, wie ein geheimnisvolles enges Band zwischen ihnen sich wov auch ohne Schall der Worte.

„Der ist aber auch ein Stillrer!“ dachte die Kante, „und die Cilla sitzt da, als wenn sie keine drei zählen könnt' und ist doch sonst immer so flug.“

In Bergdorf, nicht weit von Vater Gottfrieds Wohnung, steht das hübscheste der Beamtenhäuser. Zwei noch junge, doch schon breitastige und dichtlaubige Kastanienbäume beschatteten die blankblühenden Fenster. An die Haustür trat ein junges, blondes Mädchen mit frischem, freundlichem Gesichte, klaren, hellen Augen, die es jetzt mit der Hand beschattete zum Schutz gegen die rote Glut der sinkenden Sonne.

Siebst du noch immer nichts? Kommt er noch nicht?“ fragte es von drinnen.

„Nein, Mutter! Es kommen schon viele Leute, aber der Berthold ist nicht dabei,“

entgegnete sie, sich zurückwendend; dann ging sie wieder in die Stube und fuhr zu der alten, kräftig aussehenden Frau, die dort allein auf der Bank hinter dem Tische saß, gewandt fort: „Die Solgers kommen jetzt wieder, die werden es wohl wissen, wo der Berthold noch geblieben ist, ich will mal eben hinausgehen und nachfragen.“

„Ja, das tu', Kind! Wart', ich geh' mit! Wenn ihm nur kein Unglück geschehen ist!“

Auf des Mädchens Arm gestützt, ging auch sie hinaus, um Auskunft zu erhalten über den Erwarteten.

Frau Almers setzte sich wieder auf die Bank unter den Kastanien und stützte sich matt auf die Lehne.

„Warte, Mutter, ich hol' dir ein Tuch, es könnt' dir sonst zu kühl werden,“ sagte Lorchchen.

„Bist ein gutes Kind, unser Herrgott wird dir's lohnen, daß du so für mich sorgst!“ bemerkte die alte Frau gerührt, als das Mädchen ihr das Tuch um die Schulter legte.

„Du kannst was reden, Mutter! Muß ich dir denn nicht zeitlebens dankbar sein, daß du mich so ins Haus genommen hast, damals, als der Vater auf dem Weg verunglückt ist und die Mutter sich darüber zu Tode erschrocken hat! Ein Waisenhaus für die Bergleutskinder, wie's jetzt hier ist, gab es ja damals noch nicht, und was wär' wohl aus mir geworden, wenn du dich nicht erbarmt hättest über mich und mich seitdem gehalten wie dein eigen Kind.“

„Sei still, Lorchchen! Mich hat's nicht zu reuen brauchen. Ich hatt' ja keine eigene Tochter, da bist du's geworden und — sollst es auch bleiben, möcht's wenigstens von Herzen wünschen, daß der Berthold und Du...“

„Mutter, da kommen die Solgers! Sie sind jetzt schon auch hier an der Gartenhecke; ich will sie mal anrufen,“ unterbrach das Mädchen die alte Frau.

Die Solgers bogen um die Ecke; sie waren die nächsten Nachbarn. Lorchchen wollte nach Berthold fragen, da kam die Frau ihr zuvor. Sie hielt den Kinderragen, den sie vor sich herhob an und sagte zu ihrem Manne: „Geh' schon voraus, ich hab' eben noch hier ein Wörtchen zu sprechen.“

„Wartet Ihr auf den Güttenmeister, Frau Almers? Ja, ja, das kann noch lang' werden, ehe der heimkommt! Der war auch am Kartstein, da hat er noch ein großes Werk getan, und jetzt...“

„Ein großes Werk? Was meint Ihr damit?“ fragte Mutter Almers verwundert. „'s ist ihm doch nichts Schlimmes geschehen?“

„Oben auf dem Kartstein, da ist eine runtergefallen, ganz tief in so'n dunklen Riß, der 'reingeht, wer weiß wie weit, am End' noch gar bis in die Höll, und er, Euer Sohn, ist ihr nachgeklettert und hat sie 'rausgeholt. Ihr tut nit raten, wer das war.“

„Raten, das kann ich auch nicht, wo mag ich wissen, wer all' dagewesen ist! So sagt es doch,“ drängte Frau Almers, indes Lorchchen erregt die Erzählerin anschaute.

„Ja, wenn Ihr's denn wissen wollt, stolz-Cilla, Wachenheims Mädchen ist's gewesen, und er hat sie an den Arm genommen und heimgebracht! Genad' wie ein paar Liebesleut' sind sie mit 'nander gegangen,

doch das muß jeder sagen, passen tun die zwei auch zusammen, wenn's nit...“

„Ach was, possen! Der Berthold ist der Güttenmeister und da kann schon 'ne Heirat machen und eine kriegen, die mir noch lieber ist, als Wachenheims Mädchen!“ brummte die alte Frau ärgerlich. „Anklopfen könnt' er schon überall hier bei den Beamtentöchtern und es würd' ihm keine „Nein“ sagen. Aber damit ist's nichts, ich weiß schon, wer seine Frau wird,“ setzte sie hinzu und blickte wohlgefällig die ihr lieb gewordene Pflege-tochter an.

„Ja, ja, wenn's auf Euch anfam,“ meinte die Nachbarin etwas spöttisch, „aber der Berthold hat auch seinen eigenen Kopf.“

Lorchchen war ins Haus gegangen, um das Abendbrot für den Erwarteten zuzurechtstellen; sorgsam führte sie dann die Pflegemutter herein und tat ihr all' die gewohnten kleinen Dienste und Handreichungen, wie jeden Tag; aber heute war ihr Herz, ihr Sinn nicht dabei, die Worte der Nachbarin klangen ihr immer wieder in den Ohren. Auch die alte Frau war schweigam; still und nachdenklich saß sie da, auf des Sohnes Heimkehr wartend.

Endlich kam er. „Wir wissen schon, warum es dir so spät geworden ist,“ sagte sie und blickte ihn forschend an. Was können wir froh sein, daß du nicht selber noch ein Unglück dabei hattest!“

„O, es war nicht viel,“ entgegnete er kurz, sich zu Tische legend und den Kopf in die Hand stützend, während Lorchchen ihm auftrug und alles so machte, wie sie wußte, daß er's gern hatte.

„'s ist doch ein recht prächtig Mädchen!“ sagte die alte Frau, ihr nachschauend, als sie die Stube verließ. „Ja, gewiß, das kannst' mir glauben, Berthold, wenn sie auch arm ist, wie 'ne Kirchenmaus, könntest' mir keine liebere Schwiegertochter bringen.“

„Hm, das Lorchchen? Das wär' doch — na, aber ich denk' ja auch heut' abend nicht ans Heiraten; ein bißchen müd' bin ich und möcht' schlafen gehen!“

„Gute Nacht, Mutter!“

Er sprang auf, drückte ihr die Hand und ging nach oben in seine Stube.

Sie sah ihm bestürzt nach. „Was ich davon sagen soll, das weiß ich auch nicht; gegeben hat er fast gar nichts, wenn's nur nicht am End' doch nicht ganz richtig ist und er sich verleben tät' in Wachenheims Mädchen!“ murmelte sie vor sich hin.

Als die Mutter zu Bette und alles still war, stand Lorchchen am Fenster und sah hinaus in den dunklen Abend.

Kein Stern schimmerte durch die dichten, trüben Wolken, und auch ihr Herz war bedrückt. Sie wußte selbst nicht, warum sie in ihren Gedanken gar nicht zur Ruhe kommen konnte. Auch ärgerte sie sich über die Worte der Nachbarin. Aber was war denn eigentlich dabei, daß Berthold jenem Mädchen geholfen in der Todesnot? Hatte er's denn nicht müssen, war es nicht Christenpflicht? Und wenn er vor allen anderen es getan, so hatte dies den Grund in seiner ganzen Art; war er nicht immer der erste gewesen, wenn es galt, Fremden Hilfe zu bringen? Was sonst die Frau noch sagte, die Vermutung, die sie aussprach, so brauchte sie nicht viel Gewicht auf deren Worte zu legen. Alle wußten, daß die Nachbarin geschwätzig sei und eine boshafte Freude daran hatte, den Leuten etwas Unwillkommenes zu sagen.

Sie kannte die Cilla Wachenheim, doch hatten sie nicht zusammen verkehrt, weil jene mehrere Jahre älter war; nur durch andere hörte Lorch den oft von ihr und besonders seit neulich das Unglück geschehen war mit dem Johann Willsberg. Sollte das Mädchen nun auch den Berthold umgarnen und bestriken, am Ende noch gar die Frau Hüttenmeister werden, hier im Hause schalten und walten? Nein, nein, das gönnte sie der Cilla nicht, und es würde ihr auch leid tun für die alte Frau, die sie Mutter nannte und die sich ihrer, der verlassenen Waise, so treulich angenommen. Deren liebster Wunsch war es ja, daß einst Lorch den Bertholds Frau werden sollte.

„Frau Hüttenmeister! Ja, das konnte ihr auch schon gefallen! Aber — würde auch der Karl sie so nennen, der Karl, ihr guter Freund und Kamerad? Es war ihr immer so eigen, wenn sie an ihn dachte und das Herz wurde ihr so sonderbar schwer, als sei es ein Unrecht, was sie gegen ihn begehe, wenn sie an ihre Zukunft als „Frau Hüttenmeister“ dachte. War doch der Karl stets, schon in frühesten Jugend, ihr Freund und Beschützer gewesen. Sie erinnerte sich jener Zeit, da seine und ihre Eltern noch unten im Dorfe nebeneinander wohnten. Ihr Vater hatte einen kleinen Posten inne und der seine war Hüttenarbeiter. Da hatte es sich von selbst gemacht, daß, sowie die Väter gute Freundschaft und Nachbarschaft hielten, auch die Kinder oft beisammen waren. Sie gingen miteinander den ziemlich weiten Weg zur Schule, er half ihr bei ihren Aufgaben; und als beide dann Waisen wurden, blieb die Freundschaft fest und behändig. Zu Berthold dagegen hatte sie aufzugehen als zu einem Höheren, ihm gehorcht, sich von ihm führen und leiten lassen. Und er, in seiner frischen, tatkräftigen, stets den andern überlegenen Art, hatte es auch als selbstverständlich angesehen, daß es so war und blieb. Als er dann Abschied nahm, um die ferne Stadtschule zu besuchen, hatte er, wie sie so bitterlich weinte, sie getröstet: „Sei still, Lorch, wenn ich wieder komme, dann werd' ich mal Meister über die ganze Hütte, der Herr hat mir's schon gesagt, nur muß ich fleißig und tüchtig lernen, und dann, dann wirst du meine Frau werden und die Mutter und ich, wir wohnen zusammen und haben uns sehr lieb.“ Wenn er schrieb, hatte er sie stets grüßen lassen und wie groß war die Freude, wenn er in den Ferien nach Hause kam! Auch dann, als er für immer zurückkehrte, waren die beiden so geschwisterlich beisammen gewesen wie früher in den Kindertagen. Der erste Teil seiner Voraussetzung traf ein, er wurde der Leiter des Hüttenwerks; sie blieben zusammen bei seinem Mütterchen. Stets war er freundlich gegen sie und die alte Frau hatte auch ihm oftmals angedeutet, ihres Herzens Wunsch sei, daß sie beide ein Paar werden möchten, dann käme keine Fremde ins Haus und es könne in Zukunft alles so bleiben wie jetzt. Lorch hatte sich ganz an diesen Gedanken gewöhnt, nur war in letzter Zeit unwillkürlich das Bild ihres Zügendespiels dazwischen getreten.

Nach immer stand sie so träumend und sinnend am Fenster und blickte hinaus in die dunkelstille, schwüle Nacht. Eben wollte sie sich umwenden, als sie draußen leises Klüstern hörte. Sie schaute hinab und sah in dem Lichtkreis, den der Schein von Bert-

holds Lampe hinauswarf, einen Mann, der den draußen stehenden Kastanienbaum erkletterte und von dort aufmerksam in die erhellte Stube spähte.

„Der Hüttenmeister ist daheim, er geht auf und ab im Zimmer,“ sagte derselbe jetzt leise zu einem Untenstehenden. „Da meint Ihr also, daß wir ganz sicher seien?“ fragte auf Hochdeutsch eine andere Stimme.

„Jawohl, der wird uns wenigstens nicht stören.“

Jetzt entfernten sich die beiden und Lorch überlegte, was sie tun sollte. Es war sicher nichts gutes, was beide vorhatten, sonst hätten sie Berthold nicht so fürchten.

Sie ging eilig hinab und schloß die Haustür auf, den Männern nachzusehen, wohin sie sich wenden würden; vom Fenster aus konnte sie das nicht. Undeutlich, im Dunkel verschwimmend, waren die Gestalten der beiden noch zu sehen. Sie hatten den Weg durch den Tannenwald, wahrscheinlich zu der Hütte, genommen. Beunruhigt trat sie zurück, ging an Bertholds Tür und teilte ihm das Gehörte mit.

„Was soll denn das heißen?“ rief er, „da muß ich doch gleich nachsehen!“ sagte er aufspringend.

„Laß mich mit dir gehen!“ bat sie.

„Nein, was fällt dir ein, Lore! — Bleibst ruhig bei der Mutter,“ wehrte er kurz und entschieden, nahm den Hut und schritt hinaus.

Sie blieb zurück und lauschte besorgt auf jeden Schritt, der von draußen hörbar ward.

Nun war Berthold schon über eine Viertelstunde fort, da schallte plötzlich ein Schuß und gleich darauf ein zweiter durch die nächtliche Stille. Entsetzt schrang das Mädchen zusammen. Hatte der Schuß Berthold getroffen, wenn ihm ein Unglück geschehen wäre! Sie warf einen Blick in die Kammer; die Mutter schlief ruhig und fest, dann zündete sie die Laterne an und eilte hinaus. Bei Solgers war schon alles dunkel, sie mußten ebenfalls schon schlafen; aber sollte sie nicht schnell zu Karl laufen, daß er mitkomme und Berthold Hilfe bringe? Eilig hatte sie den kurzen Weg bis dahin zurückgelegt; heftig klopfte und rüttelte sie an der Haustür.

„Wer ist da?“ rief des Großvaters Stimme herab.

„Ich bins, Vater Gottfried, sagt doch dem Karl, daß er schnell nachkommt auf die Hütte, es muß ein Unglück geschehen sein mit dem Berthold,“ rief sie hinauf und eilte, ohne weiteren Fragen Rede zu stehen, durch den finsternen Tannenbusch in atemloser Hast. Dort oben lag die Hütte, alles war still, nur die Dächer schimmerten durch die Nacht und in roter Glut leuchtenden Gebeistern gleich, wie schwarze unheimliche Erscheinungen, sah sie die dunklen Gestalten der Arbeiter vorbeihuschen an den blüster flammenden, nimmer ruhenden Hüttenfeuern. Sie trat durch das große Tor auf den breiten Schienenweg vor dem Eingang zu den Hochöfen. Ein Arbeiter, der auf einem kleinen Handkarren in einem eigentümlich geformten Kessel eine schwere, rotglühende Schlackenmasse zu der Halbe hinausfuhr, begegnete ihr. Verwundert sah er sie an. „Was wollt Ihr?“

„Ist der Berthold — der Hüttenmeister nicht hier gewesen?“ fragte sie dagegen.

„Der, der ist vor einer Weile hier vorbeigekommen. Was ist denn eigentlich los?“

„O, ich weiß nicht, ich bin bange, daß ein Unglück geschehen ist.“

„Ist's dem Hüttenmeister ni genug, daß er selber in der Nacht hierherkommt, mußt du nun auch mit dabei sein?“ fragte eine andere Stimme; es war der Mann, welcher in der Nacht die Aufsicht führte. Lore achtete nicht auf seine unwillige Bemerkung.

„Ach ich, ich bin schuld, daß er hierher ging, und nun meine ich, es wär' ihm was geschehen, ich hab's zweimal schießen hören vorhin.“

„Schießen? Oh, das hab' ich auch gehört, drüben im Busch war's, es wird wohl der Jäger gewesen sein, der irgend einem Raubzeug aufslauert,“ erwiderte der Mann, sich gleichgültig abwendend.

„Aber wenn der Berthold wieder fortgegangen ist, müßte ich ihn doch begegnet sein!“

„Na, es sind mehrere Stellen, wo er nachts rumlaufen kann als hier; er wird wohl drüben sein!“ meinte der Aufseher, auf ein tiefer liegendes Gelände deutend, worin die zur Auscheidung des Silbers dienenden Defen standen.

Lore wollte sich eben dorthin wenden, als ein anderer der dort beschäftigten Arbeiter ihr zurief:

„Der Meister ist soeben aus der Silberschmelz' gekommen und nach dem Busch gegangen, es waren ihrer eigentlich drei, die zwei, die ein bißchen vor ihm hergingen, kann' ich aber nit.“

„Habt Ihr's denn von dort schießen gehört?“

„Ich weiß nit, hab' nit d'rauf geachtet; mag sein, daß es da drüben war.“

Das Mädchen eilte wieder hinaus durchs Tor, um in der angegebenen Richtung zu suchen; da kam auch Karl, ebenfalls mit einer Laterne bewaffnet.

„Was ist geschehen?“ fragte er atemlos, als er Lorch erblickte.

„Komm' mit, ich bitt' dich, komm' mit! Wir müssen nach dem Berthold suchen!“ erwiderte sie, vorwärts eilend — und erzählte ihm dabei in hastigen Worten das Vorhergehende.

Eine ziemlich weite Strecke waren sie in den Wald hineingeeilt, als aus dem Gebüsch rechts des Hüttenmeisters Stimme sie anrief. Er mußte den Schein der Laterne bemerkt haben. „Halt, halt! Bist du's, Karl? Komm' hierher!“

Sie folgten sogleich, und Lore stieß einen Schrei des Schreckens aus, als sie nun Berthold erblickte, der sich über einen, in sitzender Stellung an einem Baumstamm lehrenden Mann beugte. Es war Wachenheim; derselbe — aus einer Wunde am Knie blutend — sah ächzend, stöhnend und erschrocken um sich.

„Wo, wo ist er? Ist er fort?“ fragte er, augenscheinlich ganz verört vor Angst.

„Wer?“ Wen meint Ihr denn?“

Er schaute, sich besinnend, zu dem Hüttenmeister auf.

„Ich weiß nicht! Ich kenn' ihn selber nicht! Vom Bahnhof kam ich, da sah ich einen unter Euerm Fenster stehen und dann nach der Hütte schleichen; ich ging ihm nach, weil ich merkte, daß es ein Fremder war, und sehen wollt' ich, was er da zu tun hätt'. — Als er mich genaher wurde — ging er in den Busch, — ich ihm nach, da — hat er sich umgedreht und nach mir geschossen!“ berichtete er abgebrochen, oft sich besinnend.



Berliner Sommerfreuden: Die Familienrast an der Oberspree.

„Sie müssen doch den anderen gesehen haben! Als ich die Schüsse hörte, eilte ich hierher. Ich sah Sie am Boden liegen und einen anderen, der sich über Sie beugte und gleich bei meinem Kommen im Gebüsch verschwand. Konnten Sie den denn nicht erkennen?“ fragte Berthold.

„Nein, nein! Ich hab' keinen gesehen!“ beharrte Wachenheim, immer noch angstvoll um sich schauend, als suchte er irgend einen Gegenstand am Boden.

„Ich sehe, Sie können nicht allein gehen, ich will Hilfe holen von der Gütte, doch wir Sie nach Hause schaffen!“ sagte Karl und schickte sich an, seine Worte auszuführen.

„Geh' auch mit, Lorchchen! Wie unvorsichtig war's doch von dir, so in der Nacht hierher zu kommen!“ sprach Berthold verweisend.

Sie biß sich auf die Lippen und gehorchte. „Da ist man so bange um ihn und das hat man nun davon,“ sagte sie ärgerlich zu Karl, indes sie mit ihm zurückging. Aber es ist nur gut, daß kein Unglück weiter geschehen ist; mit dem Wachenheim wird's hoffentlich auch wohl so schlimm nicht sein.“

„Um mich hättest du dich gewiß nicht so geängstigt?“ fragte er auch ein wenig kälter als sonst.

„Um dich nicht, Karl? Was denkst du wohl? Um dich wär ich gerade so viel in Sorge gewesen! Du bist mir doch ebenso lieb und manchmal mein' ich . . . sie brach erschrocken ab, inne werdend, daß sie in ihrer Erregung etwas sehr Unbedachtes sagen wollte.“

„Was meinst du manchmal, Lorchchen?“

„Daß du neugierig und vorwitzig bist! das meine ich,“ entgegnete sie lachend, „aber wenn nur dem Berthold doch nicht noch was Böses geschieht da oben! Wenn der fremde Mensch mal wieder kommt und . . .“

„Wieder der Berthold! Aber sei nur still, ich geh' gleich nochmals hin mit ein paar Männern von der Gütte! Gute Nacht, Lorchchen!“

Man erging sich in allerlei Vermutungen, wer wohl der Täter und Urheber des Ueberfalls sein könnte. Niemand wußte sich zu erklären, was jener Unbekannte gewollt und warum er hier jenseits der Gütte, auf dem

Wege, der noch tiefer ins Gebirge führte, auf den Wachenheim geschossen haben mochte.

Dieser war in den ersten Tagen ganz verstört und nicht vernunftfähig gewesen. Dann besserte sich sein Zustand; aber auf alle Fragen nach dem Geschehenen gab er nur ungewisse Antwort. Mit treuer, unermüdlicher Sorge widmete sich Cilla der Pflege des Verwundeten. Dieselbe war nicht leicht; denn der Kranke zeigte sich so finster und mißmutig, daß es allen auffiel. Er wurde äußerst erregt und unwillig, wenn man ihn nach dem Vorfalle jenes Abends fragte, und schien es geflissentlich zu vermeiden, darüber zu reden.

„s' ist doch ein prächtiges Mädchen, das Lorchchen,“ sagte an einem der nächsten Tage Frau Ulmers zu ihrem Sohne, als sie ihm stridend gegenüber saß. „Ganz mutterseelen allein ist es bei der Nacht hinausgelaufen und hat dich gesucht. Mir' keine Angst hat es vergessen in der Sorge um dich! Ein anderes Mädchen wär' viel zu bang' gewesen.“

„Ja, du hast recht, Mutter! Die Lore hat viel für mich getan!“ entgegnete er nachdenklich, und als dann Lore wieder eintrat, reichte er ihr herab die Hand. „Ich glaub', ich hab' dir noch nicht mal gedankt für all' die Sorg' und Mühe, die du da in der Nacht um mich gehabt hast, Kind,“ sagte er in seiner ruhigen Weise.

Sie blickte ihn verwundert an, es war das erste Mal, daß er so freundlich mit ihr sprach seit jenem Vorfall.

„D, das ist ja gar nicht wert, daß du davon sprichst! Was hab' Ihr nicht alles für mich getan in den langen Jahren!“

„Sa, ja,“ fuhr die Mutter fort, „geahnt hab' ich's den ganzen Sonntag nachmittag, daß noch was geschehen tät. So 'ne arge Unruh' hab' ich gehabt um dich, eh' du heim-



Chinesische Opiumraucher.

kommt; und dann kam die Solgers wieder, und die Frau erzählte, daß du die Cilla, dem Wachenheim sein Mädchen, aus dem Kartstein geholt hättest. 's ist doch auch schrecklich, alles auf einen Tag! Erst hat das Mädchen das Unglück, und dann wird ihm sein Vater bald totgeschossen! Wie kam das eigentlich den Nachmittag? Du hast gar nicht davon gesprochen, und dann . . ."

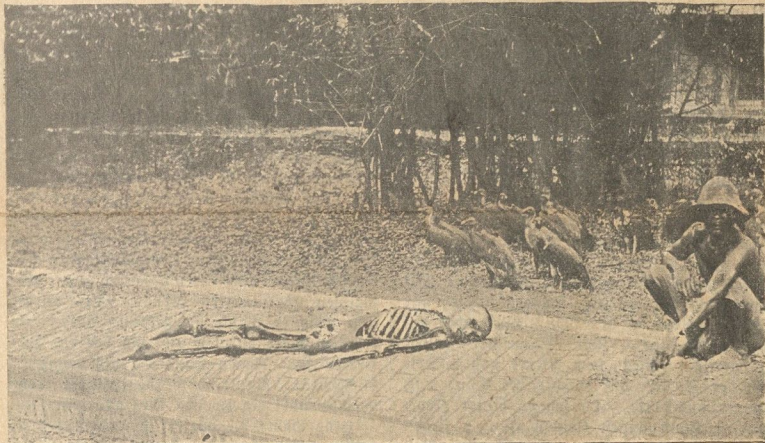
"Ja, Mutter, da ist all' das andere dazwischen gekommen, ich kann mich jetzt nicht mehr darauf besinnen," erwiderte er etwas ungeduldig. "Ich will heute mal hinüber nach Feybach und den Wachenheim besuchen, es ist doch meine Pflicht!" setzte er wie entschuldigend hinzu.

Berthold fand, als er, seine Absicht ausführend, in Wachenheims Stube trat, diesen allein im Sessel sitzend, das vertundene Wein sorgsam verbunden und unwickelt. Er schrak erbleichend zurück, als er den Hüftenmeister erblickte, faßte sich aber bald wieder, als Berthold sich freundlich nach seinem Befinden erkundigte.

"Sehen Sie sich, Herr Hüftenmeister! Es



Im Totentempel von Wat Sekket: Die Geier erwarten ihr Opfer.



Im Totentempel von Wat Sekket: Die Leiche einige Minuten, nachdem sie den Geiern überlassen wurde.

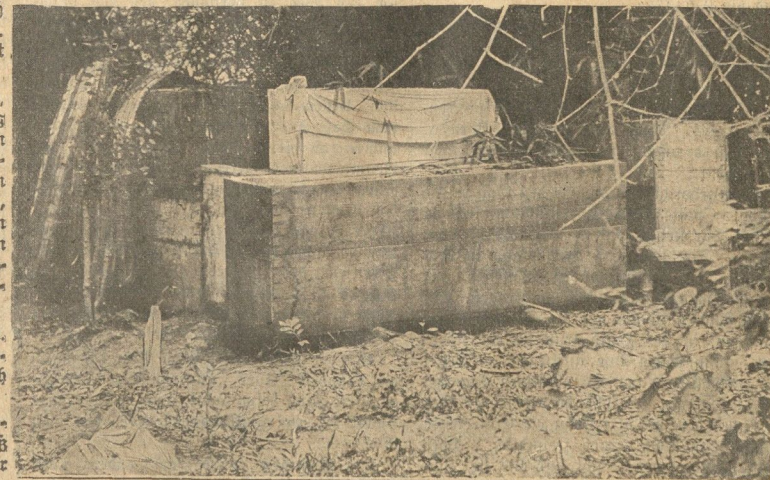
ist gut von Ihnen, daß Sie kommen! Ich kann Ihnen nicht einmal einen Stuhl reichen. Aber die Cilla wird gleich hier sein, sie ist eben am Brunnen."

Da kam sie auch schon, zwei schwere, glänzende Eimer tragend. Tief und freudig erörterte sie bei Bertholds Gruß und warmem Gändedruck. Ihr folgte, die rote Studentenumtze auf dem blonden Kraushaar, ein junger, schlanker Mensch, mit frischem, hübschem Gesichte. Seine Züge glichen denen Cillas, noch hatten seine klaren Augen einen hellen, sonnigen Glanz. Es war eine prächtige Jünglingsgestalt, die jeder mit Wohlgefallen ansehen mußte.

"Mein Bruder Albert!" sagte Cilla. "Der Herr Lehrer hat ihm einen Eilbrief geschrieben, weil er erst glaubte, es sei doch gefährlich mit dem Vater."

"Ja," setzte Albert hinzu, "da bin ich so gleich hierher gefahren. Gott sei Dank, daß es besser geht! Morgen muß ich wieder fort!"

Berthold reichte ihm die Hand und die beiden schienen gegenseitig gleich großen Ge-



Im Totentempel von Wat Sekket: Särge mit den geringen Leichenresten, die von den Geiern übrig gelassen sind.

fallen aneinander zu finden. Sie waren bald in lebhaftem Gespräch. Albert erzählte von der Stadt und seinen Bekannten dort, von denen manche auch dem Hüftenmeister nicht fremd waren. So verging rasch die Zeit. Als Berthold schied, versprach er, seinen Besuch bald zu wiederholen, lud auch Albert ein, in den nah bevorstehenden Ferien recht oft zu ihm zu kommen.

Es schien dem Hüftenmeister nicht schwer zu werden, sein Wort zu halten, und fest und immer fester schlang sich bei seinen Besuchen das Band zwischen ihm und Cilla. Sie wußten es beide ohne Worte, daß sie sich lieb hatten. Sehnsuchtsvoll schaute Cilla nach dem Erwarteten aus, sie flog ihm entgegen, wenn er kam, süßen Hände und Blicke tauschten heißen, süßen Gruß. Angstvoll forschend ruhten dann Wachenheims Augen auf den beiden; ihm konnte es nicht verborgen bleiben, was so machtvoll und feurig aufglühte in den jungen Herzen.

Auch Lorch war auf Bertholds Wunsch einmal hinübergewandert, um dem Kranken etwas Stärkendes zu bringen. Siergegen

hatte die Mutter nichts gehabt, wenn sie auch kein Gehl daraus macht, daß sie seine eigenen Besuche in Freybach durchaus nicht gern sah.

Wachenheim konnte wieder an seine gewohnte Arbeit gehen, indes hatte Berthold selbst auf der Stütze einen Unfall erlitten, der ihn aus Haus fesselte; es war ein nicht gefährliche, doch ziemlich schmerzhaftes Brandwunde, welche ihm das Ausgehen unmöglich machte.

„Woher habt Ihr denn die schönen Rosen, die da auf dem Küchenschrank stehen?“ fragte er, im Vorbeigehen einen Blick durch die offene Tür in die Küche werfend. Die Mutter räusperte sich ein wenig und warf Vorher einen verlegenen Blick zu.

„Ein kleiner Junge hat sie gebracht, nicht wahr, Lorch?“

„Ja,“ entgegnete diese. „Die Cilla Wachenheim hat sie geschickt und ließ fragen, wie es dir ginge.“

Eine dunkle Note überzog das Gesicht des jungen Mannes. „Warum habt Ihr sie nicht ins Zimmer gesetzt. Jetzt sind sie ja schon fast ganz verwelkt,“ sagte er dann unwillig.

Lore schwieg verlegen und die alte Frau sagte eifrig:

„Ich hab's nicht haben wollen, Berthold! Der Doktor hat noch in diesem Sommer bei Solgers gesagt, daß Blumen, die stark riechen läten, nicht gut wären in den Stuben.“

Berthold schwieg. „Sein Blick ruhte noch immer auf dem halbverblühten Strauß. „Was habt Ihr denn der Cilla darauf sagen lassen?“ fragte er, scheinbar gleichgültig.

„Ja, da kam g'rad' der Doktor, die Lorch mußte mit dem sprechen, ich hatte den Jungen ganz vergessen; da ist er weggegangen.“

„Und Ihr habt noch nicht mal danken lassen für die Blumen?“ rief Berthold vorwurfsvoll. Er setzte sich ans Fenster und sah hinaus in den schon herblich sich färbenden Garten.

„Dort — dort kommt jemand hierher! Ich will oben in meine Stube gehen. Aber — nein, ich kann auch hier bleiben,“ leckte er dann hinzu. Auch die alte Frau schaute hinaus. „Wer ist das? doch mit wohl am End die Cilla?“

„Ja, das ist sie!“ nickte Lore erstaunt. „Na, nun sag' ich nichts mehr! Wenn man vom Wolf spricht, dann steht er hinter der Tür!“ rief Frau Amers.

„Ein Wolf! Wie kannst du so sprechen. Mutterchen! Mach doch mal auf, Lorch.“ Sie steht draußen, sie weiß ja hier nicht Bescheid!“

Lore gehorchte und führte den Gast in die Stube. Errötend und überrascht blieb Cilla an der Tür stehen, als sie Berthold hier erblickte. Sie sah sehr hübsch aus in dem dunklen, eng anschließenden Wollkleid mit dem blendend weißen, schmalen Kragen. Ein helles Licht hatte sie um die Schultern geschlungen, in der Hand trug sie ein Körbchen, unter dessen Lese ausliegenden Deckel aus einem Kranz von Weinblättern Trauben und rotgoldige Birnen hervorsahen. Der Blick, mit dem die alte Frau die Eintretende ansah, war nicht gerade freundlich. Lore reichte dieser einen Stuhl und lud sie zum Sitzen ein.

„Ich danke, ich wollt' mich nicht lange aufhalten,“ erwiderte sie, sich auf die Lehne

des Stuhles stützend und ihr Körbchen auf denselben legend. „Nur eben wollt' ich hören, wie's geht; der Junge hat mir vorgestern keine Antwort gebracht, er hat's sicher nicht richtig bestellt. Die Leute machen's so schlimm, — da hatt' ich doch keine Ruhe mehr, ich mußte mal selber nachfragen,“ sprach sie verwirrt.

„Ich danke dir, Cilla!“ sagte Berthold, ihr die Hand reichend. „Es war so arg nicht und macht sich schon wieder. Auch für die schönen Rosen danke ich sehr.“

„Aber set' dich doch und ruh' dich aus!“ fuhr er fort.

Sie standen einander gegenüber, beide gleich befangen.

(Fortsetzung folgt.)

## Hundeklugheit.

Von C. Dählerhoff.

Ein Gutsbesitzer traf auf einer Reise durch Schottland einen noch jungen Schäferhund, der ihm so gefiel, daß er ihn kaufte und mit nach Deutschland brachte. Das Tier gewöhnte sich schnell an das veränderte Klima und lebte sich auch leicht in der fremden Umgebung ein. Es faßte eine besondere Vorliebe für das jüngste Kind seines Herrn, einen wilden kleinen Jungen im Alter von vier Jahren. Man hatte allgemein den Eindruck, als sehe der Hund es für seine Aufgabe an, das Kind unter seine besondere Obhut zu nehmen.

Eines Spätnachmittags im März lehrte der Mann von einem Inspektionsritt durch sein Gut nach Hause zurück. Als er an einer seiner Wiesen vorbeikam, in deren Mitte sich ein offener Brunnen befand, hörte er den Schäferhund mütend bellen. Das Tier eilte aber nicht auf ihn zu, sondern sprang nur immer bellend in die Höhe, blieb aber auf demselben Fleck. Der Gutsbesitzer wurde aufmerksam, stieg vom Pferde und näherte sich der Stelle, auf welcher der Hund noch immer ausharrte. Da sah er hinter einem großen Stein seinen kleinen Jungen liegen und ausschlafen. Ganz unverkennbar hielt der Schäferhund bei ihm Wache.

Mit pochendem Herzen schritt der Vater auf den überaus gefährlichen Brunnen zu, um den Weg zu verfolgen, den das wilde, unternehmungslustige Bällein genommen hatte. Seine Ahnung bestätigte sich: gerade das Wasser und die Gefahr hatten ihn angezogen. Es lag noch leichter Schnee, und in ihm ließen sich die Fußstapfen des Kindes vom Hofe aus verfolgen, die des Hundes immer an seiner Seite. Rund um den Brunnen war es getrippelt, hatte sogar dabei einen Schuh verloren, der dicht am Rande des Wassers lag. So nahe aber auch der kleine Junge dem Brunnenrande gekommen war — immer waren zwischen diesem und den Schritten des Kindes die Fußspuren des Hundes zu verfolgen, der nicht von seiner Seite gewichen war und sich beharrlich dem Wasser zunächst gehalten hatte.

Als der Vater auf seinem Arm das durch die Klugheit eines unvermünftigen Tieres gerettete Kind heimbrachte, fand er das ganze Haus in verzweiflungsvollem Suchen nach ihm.

Der Brunnen wurde am andern Tage eingezäunt. Der Hund aber war von der Stunde an ein sehr angesehene Mitglied des Haushalts.

Ein anderer augensälliger Beweis von Schlanheit und Ueberlegung lieferte der Schäferhund eines deutschen Landwirts. Der Mann hatte einem Händler einen Teil seiner Schaferde verkauft und ließ ihm für den Transport derselben seinen Schäferhund, damit er die Tiere zusammenhalte und antreibe. Das Ziel der Wanderung war sechs Meilen vom Gute des Bauern entfernt. Er machte mit dem Händler aus, daß, wenn dies Ziel erreicht sei, er dem Hunde eine reichliche Mahlzeit geben und dann nach Hause schicken solle. Der Hund machte sich aber auf dem Wege so nützlich und war so geschickt und brauchbar, daß der Käufer der Schaferde den Beschluß faßte, die Abmachung nicht zu beachten, sondern den klugen Hund als Zugabe bei dem Handel für sich zu behalten.

In seinem Wohnort angekommen, fütterte er wohl den Hund, wie er versprochen hatte, schloß ihn dann aber ein, statt ihn zurückzuschicken.

So hoch er die Klugheit des Tieres entzartete hatte, er hatte sie doch unterschätzt.

Der Hund überlistete ihn und verschaffte sich seine Freiheit. Damit aber nicht genug, zog er aus der Befandlung, die ihm zu Teil geworden war, offenbar den Schluß, die Schaferde werde von dem Manne ebenso widerrechtlich ihrem rechtmäßigen Besitzer vorenthalten wie er selber. Er rannte also unverzüglich auf die neben dem Hause belegene Wiese, wo zur Zeit die eben gekauften Schaferde weideten, sammelte sich nach Gewohnheit und ordnete sie zum Rückzug nach dem heimischen Stalle. Natürlich gehorchten und folgten ihm die Tiere, wie sie es gewohnt waren, und nach verhältnismäßig kurzer Zeit trieb er die ganze Herde wieder in das Gehöft ihres nicht wenig erkannten ehemaligen Eigentümers zurück. Der unredliche Händler mußte die gekaufte Herde zum zweiten Male abholen und sah sich vor dem Herrn des klugen Hundes aufs peinlichste bloßgestellt. Natürlich wurde ihm der treue Wächter nicht ein zweites Mal anvertraut.

Eine Dame, die mit der Eisenbahn fahren wollte, nahm ihren Hund mit auf die Reise. Sie kam kurz vor Abgang des Zuges an und vergaß in der Hast des Einsteigens sich nach ihrem vorbeiziehenden Begleiter umzusehen. Der Zug setzte sich gleich darauf in Bewegung, und als die Dame zur Besinnung über ihr Versehen kam, lag die Bahnhofshalle weit hinter ihr; der Hund aber war draußen geblieben.

Am liebsten hätte sie ja die dahinsaufende Eisenbahn zum Stehen gebracht; denn sie dachte nicht anders, als ihr Liebling müsse ohne sie zu Schaden kommen. Sie bezwang aber ihre Unruhe und fuhr mit bis zur nächsten Station. Dort stieg sie aus und klagte dem Stationsvorsteher ihre Not.

Der telegraphierte nach der vorhergehenden Station zurück und fragte an, ob der Hund der Dame sich angefundene habe und in Sicherheit gebracht sei. „Nawohl!“ wurde ihm zur Antwort, „ein Hund von der Art des beschriebenen ist soeben bei der nächsten Postzeitwache eingeliefert worden.“

Mit der Postzeitwache war die Station telephonisch verbunden, und der gefällige Vorsteher fragte die Dame, ob sie vielleicht mit ihrem Hunde durch das Telefon reden wolle.

Erfreut ging sie auf den Vorschlag ein, und schnell war die Verbindung hergestellt.

Der Wachtmeister auf der Polizeiwache hielt den Söhrapparat an das Ohr des abgeängstigten Schöpfungshundes, und nun hörte dieser durch denselben die Stimme seiner Herrin seinen Namen rufen.

Die Freude des Hundes kannte keine Grenzen, als es ihm auf diese Weise gewiß wurde, seine verloren gegangene Pflegemutter existiere noch und kümmerne sich um ihn. Er bellte schweißbedend vor Entzücken und leckte immer und immer wieder das Telefon, das auf eine für ihn völlig geheimnisvolle Weise die Verbindung mit der Freundin seines Herzens wiederherstellte. Die Polizeibeamten waren ganz gerührt über die Anhänglichkeit des klugen Tieres, das noch, als seine Herrin ihn endlich in Person abholte, einen dankbaren Blick für das Telefon, das Mittel ihrer Verständigung, übrig hatte, ehe es die Polizeiwache verließ, um nunmehr die vorhin verfallene Eisenbahnfahrt mitzumachen.

Ein Franzose berichtet in einer literarischen Zeitschrift von seinem Hunde Horace, daß er genauer als sein Herr wisse, was dieser mit auf die Reise nehmen müsse, und daß er, der Herr, die Gewohnheit angenommen habe, ehe er seinen Reisekoffer schließe, den Hund den Inhalt untersuchen zu lassen. Da habe er dann oft zu seinem Erstaunen beobachtet, wie Horace tatsächlich diesen oder jenen vergessenen Gebrauchsartikel des täglichen Lebens entdeckt und kurzerhand selber im Munde herbeigeht, eine Bürste, ein Stück Seife u. dgl.

Derselbe Franzose erzählt auch von einem andern Hunde, der dazu erzogen war, allerdings keine Einkäufe zu machen, und der so genickt war, daß er z. B. die Zeitungen für zehn Centimes ganz genau von denen zu fünf Centimes zu unterscheiden wußte und sich nie eine billige für die teurere Zeitung unterschreiben ließ, soviel Mühe die Händler zum Spaß sich damit gaben.

Ein berühmter englischer Naturforscher, Sir John Lubbock, versuchte es, seinem schwarzen Fudel, namens Van, das Lesen beizubringen. Er machte sich dabei die Erfahrungen zu nütze, die ein amerikanischer Pädagoge mit einem Blinden und zugleich taubstummen Mädchen gemacht hatte. Dieser hatte sich eine Anzahl von erhabenen Buchstaben herstellen lassen und klebte die Buchstaben k-e-y auf ein Kärtchen, welches er an dem Schlüssel zu Lauras Zimmer befestigte. Sie besaß die Buchstaben so lange, bis sie sie von andern unterscheiden konnte, und bis sie den Sinn des daraus gebildeten Wortes begriffen hatte. In ähnlicher Weise wurden ihr andere Benennungen alltäglicher Gegenstände auf Papptafeln geklebt, und sie lernte sie vermittelt des Tastsinnes lesen. Es war eine unermeßliche Hilfe für sie, daß sie nunmehr im Stande war, irgendwelchen Wunsch, den sie durch die Lautsprache ja nicht ausdrücken konnte, dadurch verständlich zu machen, daß sie das Kärtchen mit dem betreffenden Worte herausuchte und ihrem Lehrer überbrachte.

Ganz ähnlich machte es Sir John Lubbock mit seinem Fudel, der vor der unglücklichen Laura insofern im Vorteil war, als er vollsinnig war, wenn ihm auch der menschliche Verstand fehlte. Eine Anzahl Papptafeln wurden zugeschnitten, je zehn Zoll lang, vier Zoll breit, und auf eine derselben wurde in sehr großen Lettern k-o-o-d geschrieben

(zu deutsch „Futter“). Diese Karte wurde auf Vans gefüllter Futternapf gelegt; auf einen gleichartigen leeren Napf legte man eine leere Karte. Nun zeigte ihm sein Herr das aufgeschriebene Wort und machte ihn darauf aufmerksam, daß es auf dem vollen Napfe lag, daß dagegen der Napf daneben leer war und die Karte darauf unbeschrieben. Dann durfte er seine Mahlzeit halten.

Vierzehn Tage wurde diese Lektion bei jeder Mahlzeit wiederholt.

Darauf stand kein Napf da, als Van sich zur Essenszeit mit hungrigem Magen einstellte. Nur die beiden Karten waren da. „Bringe mir die Karte, die über dem vollen Napf gelegen hat,“ befahl Sir John, und Van brachte ihm die beschriebene Karte hin. Dann bekam er sein Futter. Das war von nun an die Vorbildung, die er zu jeder Mahlzeit erfüllen mußte. Brachte er einmal die leere Karte, so bekam er nichts. Das merkte er sich schnellig.

Nun wurde der Wassernapf ebenso gezeichnet, und es wurde ihm bemerkt, daß das Wort „Futter“ anders aussah wie das Wort „Wasser“. Der Vorgang wiederholte sich, so oft er trinken wollte, und es dauerte nicht lange, so hatte er nicht nur die Bedeutung der Wasserkarte aufgefaßt, sondern sie auch von der Futterkarte unterscheiden gelernt. Es geschah ihm nicht oft, daß er die Futterkarte brachte, wenn er Durst hatte, oder die Wasserkarte, wenn er essen wollte.

Darnach wurde der Lektionsplan erweitert. Das Wort o-u-t („hinaus“) wurde hinzugefügt. Wenn Van hinausgehen wünschte, wurde ihm die Karte gezeigt und dabei gesagt, die wüsse er bringen, wenn er hinaus wolle. Nach dem Vorhergegangenen hatte er das leicht behalten und verwechselte selten die Karten miteinander. So ging Sir John einen Schritt weiter und tat dem Lebestoff des Fudels das Wort bone („Knochen“) hinzu, und darauf das Wort tea („Tee“). Je nach den Wünschen, die sich in seinem Hundezuge regten, suchte Van unter dem Häuflein der durcheinander gewürfelten Karten die heraus, die seinen Wunsch ausdrückte, und trug sie zu seinem Lehrmeister, der ihm mit belobenden Worten den Wunsch erfüllte.

Satte sich der Hund einmal verziffen und merkte es daran, daß ihm etwa statt des begehrten Knochens Wasser gereicht wurde, so stutzte er, besah sich die Karte noch einmal und wühlte unter den vorhandenen so lange herum, bis er die richtige herausgefunden hatte. Bekam er dann, was er wollte, so äußerte er durch Bellen und Schweißmedeln sein Wohlgefallen an dieser sinnerreichen Einrichtung, die der Hundeklugheit ein so günstiges Zeugnis ausstellte.

## Zu unseren Bildern. Berliner Sommerfreuden.

Dreihunderttausend Personen sind in den ersten Ferientagen von Berlin in die Sommerfrische abgereist! Sie alle sind dem Staub und der Glut der Stadt entronnen, und die Eisenbahn hat sie in lieblichere, frischere Orte gebracht. Doch auch die Zurückgebliebenen erfreuen sich der schönen Sommertage so gut es geht. Da fährt man per Dampfer oder Eisenbahn nach der Diersee oder nach dem Grunewald. Auch Krenier werden mit Vorliebe benutzt. Der Unterschied zwischen diesen und der Eisenbahn besteht darin, daß die Fahrt kürzer ist und daß man auf letztere mehr durcheinander gerüttelt

wird. Aber die Berliner, die sich in der Woche sauer plagen müssen, legen sich über das Rütteln und Schütteln und Drücken hinweg. Wenn sie nur einmal ein bißchen Waldesluft atmen können. Die Jugend spielt dann „Kammerlein vermieten“, die noch jüngere Jugend veranstaltet einen Reigen, während die Mamas Betrachtungen anstellen und die Papas einen geeigneten Waldstap kloppen. Oder man läßt sich am See nieder und überwaht das Badevergnügen der Kinder. Nicht selten nehmen daran auch Erwachsene teil, denn die Badehose hat ein richtiger Berliner im Sommer immer in der Tasche. Man erfrischt sich nach Kräften und am Abend fährt man dann vergnügt wieder heim.

## Chinesische Opiumraucher.

Ein Kenner chinesischer Verhältnisse, Geheimrat Meijer, schreibt über das Opiumrauchen: Was ich in den Opiumneipen gesehen habe, kann einen eigentlich daran auch Erwaunen teil, denn die Alkohol eine viel schlimmere „Erregungschaft“ der Kultur ist als das Opium. Die Regierung erschwert ja dadurch, daß sie ein Opiummonopol hat, das Opiumrauchen sehr erheblich, aber weder die Opiumstuben noch die Opiumraucher machen den widerwärtigen Eindruck, den ich nach den häufigen Schilderungen in Büchern zu finden erwartet hatte. Die Leute liegen auf Pöckchen, die mit Matten bedeckt sind, und man findet sie teils schon schlafend, teils noch rauchend, dabei aber mit ihren Nachbarn plaudernd, Tee trinkend und Zeitung lesend, kurz, nicht viel anders, als wenn unsere Leute beim Bier oder Schnaps zusammensitzen. Nur das alles ruhiger und geräuschloser zugeht. Nicht einmal diejenigen, die fürchtbar viel rauchen, sind — bis auf einzelne Fälle — abgemagert und stark mitgenommen. Es scheint, daß gute und starke Ernährung die Leute vollständig vor den schädlichen Folgen schützt. Es gibt hier ein Menge Leute, die nach jeder Richtung körperlich und geistig sehr leistungsfähig und vorzügliche Beamte sind, und die enorme Quantitäten verzauchen.“ — Natürlich sollen diese Zeilen nicht etwa das Opiumrauchen statt des Alkoholgenußes empfehlen. Sie sollen nur zeigen, wie wenig wir uns der üblen Wirkungen des Alkohols bewußt sind.

## Der Totentempel von Wat Sektet.

Dort, wo der Menem, der Hauptstrom Siams, sich unterhalb Bangkoks etwas verbreitert, erheben sich aus dem dunkeln, satten Grün ihrer Gärten die bunten goldgeschmückten Pagoden des Wat Sektet-Tempels. Der Fremde, der lustern und neugierig um die hohen Einfriedigungsmauern schleicht, ahnt, daß er vor einer der schauerlichsten Stätten der Erde sieht, dem Begräbnisplatz der Frommen Bangkoks. Wir haben ja auch unsere Kirchhöfe, aber durch deren stille Cypressen und Trauerweiden weht der heilige Totenrieden, um ihre weißen Kreuze und Steine wendet sich ehrfürchtige Erinnerung. Aber hier in Wat Sektet! Eine Oregionstätte des kraffesten Abers, vielmehr Urglaubens! Die Licht- und Schattenzeiten des Orients stoßen hier hart und unmittelbar aneinander. Die üppige Brunktiebe und der düstere Fanatismus. Vorne die goldbedachten Tempel, rückwärts die grauenhafte Totenstätte mit ihren Totengräbern, den Geiern, die zugleich auch die Gräber sind. Die schrecklichen Tiere werden in einem Hofe gehalten, wo sie sich frei bewegen können, jedoch meist stumpfsinnig dahocken und auf eine Beute warten. Währenddessen wird der Körper des zu „Begrabenden“ von den Wärtern entkleidet. Ist dies geschehen, läßt man die Geier los. Sie brauchen selten mehr als eine Minute, um ihre traurige Aufgabe zu erfüllen. Ist eine solche angekündigt, so werden sie von den Wärtern zunächst an einer langen Kette festgelegt, damit sie nicht etwa den Trägern den Leichnam aus den Händen reißen. Unter widerlichem Zanken und Streiten zerfleischen sie den Leichnam, von dem sie nichts übrig lassen als die Knochen, die dann in armseligen Kisten in der Erde verpackt werden. So begraben die Siamesen ihre Toten.



Nach vor kurzem trug eine Warnungstafel in Nordböhmen folgende Inschrift: Wer über diese Brücke rascher als im Schritt fährt, zahlt 1 fl. 10 kr. Strafe; im Falle der Zahlungsunfähigkeit sehr es 12 Hiebe. Die Hälfte der Strafe empfängt der Angeber.

Deutsch. Wallenstein schrieb nach dem Sturm bei Nürnberg an den Kaiser folgenden Brief: „Das combat hat von frühe angefangen und den ganzen Tag caldissimamente gewährt. Alle Soldaten Er. Kaiserl. Armee haben sich so tapfer gehalten, als ichs in einiger occasion mein Leberlang gesehen, und niemand hat einen felle in valor gezeigt. Der König hat sein Volk über die Mahen disorganisiert; Ein Majestät Armees aber, indem sie gesehen, wie der König repuffiert wurde, ist mehr denn zuvor affertierter worden.“ Ebenso erbanlich ist ein zur Feier des weisfächlichen Friedens gedichtetes Freudenpiel, worin es u. a. heißt: „Kavalier ist wer ein gut courage hat, mainteniert sein état und réputation und gibt einen postien Courtesan ab.“

Ein historisches Schiff. Ein eigenartiges Schicksal ist einem alten Kriegsschiffe der englischen Marine, der „Royal-Adelaid“, beschieden. Vor 102 Jahren wurde das Schiff in Plymouth erbaut und vom Stapel gelassen. Es hat ein Displacement von 4200 Tonnen, ist 85 Meter lang und 15 Meter über der Wasserlinie hoch. In die englische Marine eingeeilt, hatte es bald Gelegenheit, sich auszuzeichnen. In der Schlacht bei Trafalgar, am 21. October 1805, erlangte es die ersten Lorbeeren. In späteren Jahren wurde es als Kaserne eingerichtet, erhielt 500 Stuben und war auf der Themse stationiert. Trotzdem die Ausstattung und die Ausstattung sind noch in gutem und brauchbarem Zustand befindet, ist „Royal-Adelaid“ von der englischen Admiralität an ein französisches Haus in Dinard, auf Abbruch“ verkauft worden. Ist nun schon an und für sich dieses Vorgehen der englischen Marinebehörden merkwürdig genug, daß es ein eimt solches Kriegsschiff, nur um einen geringen Verdienst herauszuschlagen, auf die Weite dem Untergange weicht, so muß die Handlungsweise der Engländer gerade jetzt ganz besonders befremden. In diesem Jahre rühtet man sich bekanntlich in England zu einer großen Nelsonfeier. Da hätte man doch wahrlich annehmen sollen, daß man einen solchen ehrwürdigen Zeugen aus der Zeit des berühmten Seehelden schonen und erhalten würde.

Eine glückliche Prophezeiung. Thomas Thomas, ein bekannter Verleger in Boston, gab zur Zeit der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung einen Kalender heraus und sagte in diesem für das ganze Jahr das Wetter vorher. Zufälligerweise hatte er den 13. Juli ausgeschrieben, und als ihn der Seherjunge fragte, was für ein Wetter er denn für diesen Tag legen solle, rief Thomas, der stark beschäftigt war, ärgerlich: „Sehe, was du willst.“ — Der Seherjunge lief in die Druckerei zurück und setzte, um einen Witz zu machen: „13. Juli bringt Regen, Hagel und Schnee.“ Wie groß war aber das Entsetzen der Leser, als der Tag heranrückte und es wunderbarerweise wirklich regnete, hagelte und schneite.

Strafe für Plaudern in der Kirche. Peter der Große war ein großer Feind des Plauderns in der Kirche, vor allem während des Gottesdienstes. Zur strengen Beobachtung einer guten Kirchensucht hatte er nicht nur in der Hofkapelle, sondern auch in verschiedenen anderen Kirchen, welche er zu besuchen pflegte, eigene Aufseher bestellt, welche die Plauderer zum Schweigen bringen mußten. Vornehme Russen, welche geplaudert hatten, mußten beim Herausgehen aus der Kirche einen Rubel in die Armenbüchse legen, welche beim Eingang in der Kirche inwendig an einer eisernen Kette befestigt war. Geringere Russen bekamen, nach beendigtem Gottesdienste, wenn sie geplaudert hatten, auf dem Kirchhofe einige Stockschläge.

Auch ein Streifengrund. Im August des Jahres 1765 legten in Berlin die am Bau



**Zweideutig.**

Kauffieldichter: „Und wie finden Sie mein neues Stück, Herr Direktor?“  
Direktor: „Es sind gut ausgeluchte Wiße d'r in.“

der neuen Kaserne vor dem Königstor beschäftigten Maurer und Zimmerleute die Arbeit nieder. Veranlassung dazu gab, daß ein Scharfrichternecht daselbst einen herrenlosen Hund erschlagen, dessen Blut aber ein Stück Bauholz bepritzt hatte. Sie weigerten sich, weiter zu arbeiten, wenn nicht dieses Bauholz wieder „ehrlieh“ gemacht würde. Die Unterhandlungen darüber dauerten fünf Tage lang. Endlich willigte auf Befehl Friedrichs des Großen das Gouvernement ein. Es wurde also durch einen feierlichen Aufzug des Zimmerer- und Maurergewerkes mit Musik und Fahnen, durch die Anwesenheit des Berliner Magistrats und durch eine große Rede des Kriminalrichters die Unschuldigkeit von jenem Bauholze genommen.

**Vexierbild.**

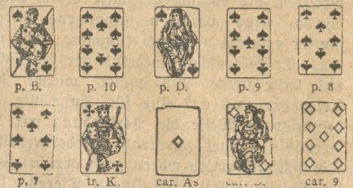


Wo ist der Adler?

**Rätzel-Ecke.**

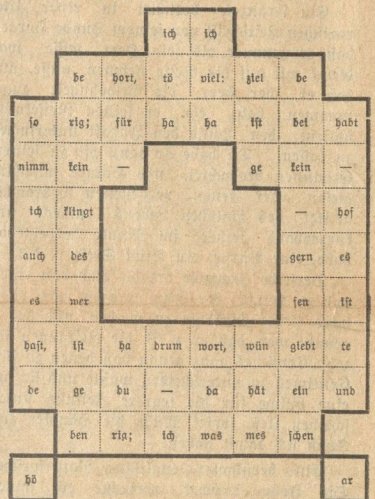
**Skat-Aufgabe.**

A (Vorhand) spielt, nachdem C bis Carreau Solo gereizt hat, Pif. Solo auf folgende Karten:



Obwohl im Stat 15 Augen liegen, verliert der Spieler, denn er kommt nur auf 36 Augen. Die Karten von B haben 32 Augen. — Wie sind die Karten verteilt? Wie ist der Gang des Spiels? U. St.

**Rösselsprung.**



(Auffösungen folgen in zweitnächster Nummer.)

**Auffösungen aus vorletzter Nummer.**

**Skat-Aufgabe:**

Im Stat lagen c D und car K.

A hatte: car B, p D, c A, c 10, c 9, c 8, c 7, car A, car D, car 9;

C hatte: p B, c B, tr 10, tr D, tr 9, tr 8, tr 7, c K, car 10, car 8.

1. Stich: c A, p A, c K + 26;
2. " tr B, c B, car B + 6;
3. " p 9, p B, p D - 5;
4. " tr 7, c 7, tr K + 4.

Die Segner erhalten nur noch den letzten Stich (car 7, car 10, car A) und haben dann bloß 26 Augen in ihren Stichen.

Abkürzungen: tr = Treff (Esel), p = Pitt (Grim), c = Coeur (Hos), car = Carreau (Schellen), A = As (Daus), K = König, D = Dame (Chen), B = Bube (Wenzel).

Kopfrätzel: Ruth, Gut, gut, Mut, Blut, Sint. — Schach-Aufgabe.

1. Dg6-e8, Td5x4,
2. De8-e6 matt.

A. 1. . . . . b5xc4,  
2. De8-a8 matt.

B. 1. . . . . S15-e7 (d4+),  
2. Tc4-d4 matt.

C. 1. . . . . Le6-d7,  
2. Tc4-c5 matt.

D. 1. . . . . Ta5-a6,  
2. De8xb5 matt.

E. 1. . . . . beliebig,  
2. De8-c6 matt.



# Merseburger Correspondent.

Ercheint täglich  
mit Ausnahme der Tage nach den Sonn-  
und Feiertagen früh 7 1/2 Uhr.  
Abbestellungspreis Nr. 8.

Regelmäßige Beilagen:  
Illustriertes Sonntagsblatt mit Mode und Heim,  
Landwirtschaftliche und Handelsbeilage.

Abonnementspreis  
für das Quartal: 1 Mark bei Abholung,  
1 Mark 20 Pf. durch den Herrnträger,  
1,82 Mark durch die Post incl. Beleggeld.

Nr. 201.

Sonntag den 27. August.

1905.

## Der Kronrat in Bshl.

Die Entwicklung der Dinge in Ungarn ist wieder einmal an einem kritischen Punkte angekommen. Das außerparlamentarische Not-Kabinett Fejervary, welches eine Einigung mit der oppositionellen koalitierten Kammermehrheit herbeiführen sollte, um die Bildung eines parlamentarischen Ministeriums zu ermöglichen, hat sich in dieser Richtung vergeblich abgemüht und hat nur den negativen Erfolg erzielt, daß ein großer oder sogar der größte Teil der Gemeindeglieder der Opposition in die Hände arbeitet und sich weigert, der ungeschicklichen Regierung bei der Steuererhebung, der Reservisteneinberufung und der Refrutenaushebung beihilflich zu sein. Das ganze ungarische Staatswesen — Gesetzgebung, Regierung und Verwaltung — wird durch diese Zustände in wachsendem Maße in Frage gestellt und die Macht und das Ansehen des österreichisch-ungarischen Gesamtreiches immer mehr herabgedrückt und illusorisch gemacht. Die ungarische Reichshälfte kann finanziell und militärisch heute nicht mit in Betracht gezogen werden. Nun sagt zwar die ungarische Opposition: diesem leidigen Zustande könne sofort abgeholfen werden, wenn der Kaiser und König die militärischen Forderungen derselben bewillige. Aber letzterer und seine militärischen Ratgeber legen die Ueberzeugung, daß die Bewilligung der magyarischen Kommandoprärogative für die ungarischen Regimenter, die Besetzung der Offiziersstellen derselben nur mit Ungarn und die Einführung spezifisch-ungarischer Embleme in diesen Regimenten die Einheitlichkeit der gemeinsamen Armee und damit auch deren Schlagfertigkeit gefährde. Der Kaiser verhorresziert diese Forderungen umso mehr, als es ein öffentliches Geheimnis ist, daß die ungarische Unabhängigkeitspartei und ihre liberal-nationalen Verbündeten auf eine vollständige Selbständigmachung der ungarischen Armee abzielen und das, was sie jetzt verlangen, nur als eine Etappe auf dem dahin führenden Wege ansehen. Was Kossuth-Vater vernichtete der Revolution und im ersten Anlaufe im Jahre 1848 zu erreichen suchte, will Kossuth-Sohn auf unblutige Weise, durch konsequentes, unbedingbares passives Widerstand zur geeigneten Stunde erringen. Nicht mehr der Kaiser soll über Krieg und Frieden entscheiden, sondern soll bei der ungarischen Regierung nur die Führung eines Krieges beantragen können und es soll bei dieser stehen, ihre Einwilligung zu erteilen oder zu verweigern. Das ist in militärischer Hinsicht das Endziel der Bestrebungen der verbündeten oppositionellen Kammermehrheit. Es ist nur zu natürlich und selbstverständlich, daß sich Kaiser Franz Josef mit Hand und Fuß dagegen wehrt, diesen ausschließlichen Pfad zu beschreiten. Er kann sich umsonstiger dazu entschließen die jetzt aufgestellten Forderungen zu bewilligen, als es keinem Zweifel unterliegt, daß das, was den Ungarn in dieser Richtung gegeben würde, auch anderen Nationalitäten, namentlich die Tschechen, für sich verlangen würden, — und als die Mehrheit der Mannschaften der ungarischen Regimenter das Magyarische nicht oder mindestens weniger gut versteht und spricht, als das Deutsche.

Da aber die ungarische Parlamentsmehrheit nach wie vor fest entschlossen ist, auf ihrem Standpunkte zu verharren, und der Kaiser im Reichshelmsitzungen ist, diesem Zustande auf die eine oder andere Weise ein Ende zu machen — es hat ja nicht einmal die Erneuerung des Ausgleichs zwischen beiden Reichshälften und die Einemigung des mit Deutschland abgeschlossenen Handelsvertrages durch die ungarische Volksvertretung bewerkstelligt werden können —, so hatte der Monarch in der vierten Augustwoche einen außerordentlichen Kronrat nach Bshl. wo er zur Baderkur wollte, berufen, an welchem alle gemeinsamen Minister, die beiden Ministerpräsidenten und eine Reihe anderer Staatsmänner aus Jis- und Franz-Beichanten teilnahmen. Dieser Kronrat sollte die Frage beantworten, was angesichts der kritischen Lage in Ungarn zu tun sei, um den Gang der dortigen Dinge wieder in normale Bahnen zu leiten.

Es wurde die Frage gestellt, ob zu diesem Zwecke der Kaiser nachgeben oder dem Widerstande mit energischen Gegenmaßnahmen, eventuell mit Gewalt begegnen solle. Welche Antworten darauf gegeben und welche Beschlüsse gefaßt worden sind, wird wohl nicht sobald an die Öffentlichkeit gelangen. Aber, wenn nicht alle Anzeichen trügen, hat man sich unter anderem dahin geeinigt, die Agitation der Arbeiter für Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts nach Möglichkeit zu unterbinden, ferner, nach einem nochmaligen vergeblichen Versuch, sich mit dem Abgeordneten-Hause zu verständigen, dieses aufzulösen, Neuwahlen anzuberaumen und das allgemeine, gleiche Wahlrecht zur Wahlparole zu machen. Man scheint zu hoffen, auf diese Weise die ohnehin nationalitätliche Mehrheit brechen zu können.

## Deutsch-Ost- und Südwest-Afrika.

Bei der Formierung des Marinefeldbataillons für Deutsch-Ostafrika sind, wie schon gemeldet, in Kiel die Einjährig-Freiwilligen ausnahmslos von dem Feldzuge zurückgewiesen. Die Entscheidung, die sich hierüber ergangen ist, geht daraus hervor, daß Major v. Schein, der Kommandeur des Wilhelmshavener Seebataillons, zwei Einjährige zugelassen hat. Wie die „Täg. Rundschau“ hört, wird sich Major v. Schein, der nach dem Gouverneur älteste Offizier der Schutztruppe für Ostafrika, nach Massauah begeben, um dort 300 Sudanesen für die Schutztruppe anzuwerben. Mit dem nächsten Monatsanfang, der am 3. September abgehen wird, werden sich sämtliche zurzeit in Deutschland auf Urlaub befindlichen Offiziere, Aerzte und Unteroffiziere der Schutztruppe nach Ostafrika zurückbegeben. Der Kommandant des „Buffard“, welcher am 23. vormittags in Kilwa-Kivung angekommen und nachmittags nach Sabani weitergegangen ist, meldet: „Nehme 8 Mann vom Kilwadetachment mit. Nachrichten über Aufstand liegen von dort noch nicht vor. Paasche hat sich am 21. August bei Kowoni gelagert und ist am 22. August bis Manja vorgegangen.“

Ueber die deutsch-ostafrikanische Schutztruppe und über die Art, wie bei der Beschaffenheit des Terrains in dem Schutzgebiet militärische Expeditionen veranstaltet werden müssen, finden wir in der „Alein-Weist. Ztg.“ interessante Angaben. Danach zählt die Schutztruppe (im ganzen 1450 Köpfe, abgesehen von den im Dienst der Zivilverwaltung stehenden einigen hundert Polizeiasstent) 12 Kompagnien. Es sind in erster Linie Infanteristen, außerdem noch Artilleristen. Die Kavallerie fehlt ganz, weil sich im größten Teil der Kolonie Pferde nicht halten lassen, auch das hornbeständige Horn (Feld) und der Urwald die Verwendung kränklicher Reiter nicht zulassen. Die für den Kriegsfall nötige Aufklärung muß die Truppe selbst, in erster Linie aber das Kontingent der „Stiftreiter“ besorgen. Diese „Stiftreiter“ fehlen auf fast keinem Kriegszuge der Schutztruppe. Sie werden von den befreundeten, landbesitzenden Stämmen gestellt, die dafür eine angemessene Entschädigung erhalten. Im Gegenfalle zur Schutztruppe in Südwestafrika ist die ostafrikanische Truppe wegen der Unwegsamkeit des Innern nicht beritten. Nur der Weiße, auch der gemeine Soldat, reitet den landesüblichen Esel, weil er sonst den Anforderungen eines Marsches im tropischen Klima nicht gewachsen wäre. Da aus gesundheitlichen Rücksichten ferner für die weißen Mitglieder der Truppe bequeme Zelte auf dem Marsch mitgeführt werden müssen, vermehrt sich der ohnehin schon große Troß der Truppe noch erheblich. Ähnlich wie im indischen Eingeborenen-Heer verlangt auch der Schutztruppen-Eskort einen Boy (Diener) für sich, der ihm im Lager alle beschwerliche Arbeit abnimmt. Dadurch erklärt es sich auch, daß die Kopfstärke der Truppe um

mehr wie das Doppelte durch die Träger kolonnen vermehrt wird. Und diese Träger kolonnen sind um so wichtiger, als die gesamte Ausrüstung, die Verpflegung, die Refreskomention für Geschütze und Gewehre auf den Köpfen der Träger der Truppe nachgeführt werden muß. Da alle Wege im Innern, auch die sogenannten großen Karawanenstraßen, nur den Marsch in der Kolonne zu einem gestatten, beträgt die Länge auch einer schwachen Truppe oft mehrere Kilometer auf dem Marsch. Wie die Erfahrung in allen Umständen bisher gelehrt hat, benutzen die Eingeborenen mit Vorliebe den Zeitpunkt, wo die Truppe sich auf dem Marsch im dichten Busch, in Engen usw. befindet, um einen Ueberfall zu versuchen. Einem solchen Ueberfall erlag auch die bekannte Jelenkische Expedition gegen die Wabebe, die seinerzeit fast vollkommen vernichtet wurde. Unsere Afrikaner helfen sich in solchen bösen Tagen dadurch, daß sie mit schußbereitem Gewehr und ausgepflanztem Seitengewehr marschieren, verdächtige und gefährliche Stellen am Wege vorher durch Maschinenengewehr eines Anzündfeuer dagegen vorüber mit Hilfe und unter dem Schutz der Gewehre nicht zu kommen lassen und so weit als möglich die Ueberfall nicht zu ermöglichen sein. Der Kommandant der Schutztruppe, der in den Nachrichten über die Expeditionen in Ostafrika ausgearbeitet worden

Reiter  
1. 83 zu  
Seppebrade, früher im Eisenbahn-Regiment Nr. 1,  
am 21. Aug. d. J. bei Kudus von Bremersfeld ge-  
fallen und überfahren, linken Arm und linkes Bein  
zerquetscht; am 22. August im Gesehungsheim  
Abbas infolge Blutverlustes gestorben. Geheimer  
Heinrich Schulz, geboren am 23. 10. 82 zu Haber-  
born, früher im Dragoner-Regiment Nr. 15, wird  
seit 15. August im Dinengelande bei Saurer vermisst.  
Eine bedeutende Bekannmachung hat das kaiserliche  
Bezirksamt Wimbhut am 7. Juli erlassen. Sie  
lautet:

In Arrestsachen des Fiskus des südwest-  
afrikanischen Schutzgebietes, vertreten durch den stell-  
vertretenden kaiserlichen Gouverneur Regierungsrat  
Tecklenburg in Wimbhut, Arrestflüglers, gegen die  
Eingeborenen-Raviani Samuel Maharero von  
Dahandja und Manasse Noresef von Hoachanos  
hat das kaiserliche Bezirksamt in Wimbhut beschloffen:  
Wegen der dem Arrestflüglers zustehenden Schaden-  
ersatzansprüche wird der dingliche Arrest in  
das gesamte bewegliche und unbewegliche  
Vermögen der Arrestflüglers Samuel Maharero  
und Manasse Noresef angeordnet. Allen denjenigen,  
welche aus irgend einem Rechtsgrunde Geld oder  
andere Gegenstände irgend welcher Art an Samuel  
Maharero und Manasse Noresef schulden, wird ver-  
boten, an diese zu zahlen, ebensowenig es diesen  
verbieten wird, Verfügungen über ihre Forderungen  
insbesondere durch Einziehung zu treffen. Die diesen

